

## **Zwangsarbeit 1939-1945**

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

# **ZWANGSARBEIT 1939 - 1945 ERINNERUNGEN UND GESCHICHTE**

**EIN DIGITALES ARCHIV FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT**

Eine Kooperation der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ mit der Freien Universität Berlin und dem Deutschen Historischen Museum

## **TRANSKRIPT in deutscher Übersetzung zum Interview mit Grądalski, Jan** (geb. 1920 in Dominikowice, Woiwodschaft Kleinpolen, Polen)

**Polnisch, Audio 3h 04min**

**Interviewt von Tomasz Kasprzak am 29.10.2005 und 01.11.2005**

Aus der Teilsammlung „Polen – Karta Warszau“  
Archiv-ID ZA207

### **weitere Bearbeitung**

Lektorat	Daniel Piekacz
Segmentierung	Ewa Czerwiakowski
Übersetzung	Daniel Piekacz
Erschließung	Alesia Kananchuk

Stand vom 12.07.2014

**Graphische Kennzeichnungen**

<b>Zeichen</b>	<b>Bedeutung</b>
[...]	ersetzt Angaben über die aktuelle Wohnanschrift des/der Interviewten bzw. Telefonnummer
...	abgebrochenes Wort oder abgebrochener Satz, meist mit einer kurzen Sprechpause verbunden
[---]	langes Schweigen der Interviewpartnerin / des Interviewpartners (ohne Unterbrechung durch den Interviewer / die Interviewerin)
(???)	unverständliche Aussage
(Wort ?)	unsichere Transkription eines Wortes
[x]	Unterbrechung der Aufnahme (z.B. auf Wunsch der Interviewpartner/-innen, technische Pausen, aufgrund von Störungen von außen)
<i>Kursiv</i>	Aussagen im Interview auf Deutsch oder in einer Sprachvariante, welche die Interviewpartner/-innen für Deutsch hielten; Aussagen in weiteren Sprachen, die nicht (Haupt-)Sprache des Interviews sind (betrifft nicht zweisprachige Interviews), allerdings ohne Benennung der Originalsprache
„xyz“	Zitate, wörtliche Rede, Buch- und sonstige Titel werden in Anführungszeichen gemäß den in den Originalsprachen geltenden Regeln gesetzt
{Text} oder {(Text)}	Anmerkungen der Transkribierenden, Lektoren, Übersetzer/-innen; Ergänzungen, wie Aliasname oder Aufschlüsselung eines Akronym; Bezeichnung nonverbalen Verhaltens
<***>	Band-Ende

**TK:** Interview mit Herrn Jan Grądalski, Dominikowice, 31. Oktober – 1.

November 2005. Aufgenommen von Tomasz Kasprzak. Stellen Sie sich bitte vor und erzählen Sie die Geschichte Ihres Lebens.

**JN:** Ich heiße Jan Grądalski, [...]. Im Juni 1942 wurde ich nach Deutschland gebracht. Ich wurde dorthin geschickt, Sie wissen ja. In Krakau warteten wir fast 3 Wochen auf den weiteren Transport. Ich lernte dort so eine Frau aus Sanok kennen, und ich sah damals gar nicht schlecht aus, da ich bereits im Bergbau arbeitete und so auch Geld hatte. Vor dem Krieg waren die Zeiten sehr schwer. Als der Krieg beendet wurde, da war ich als Flüchtling im Osten unterwegs und dann kehrte ich zu dieser Arbeit beim Erdölabbau zurück. Und ich fuhr nach Krakau. Und wir wurden in solchen Klassenzimmern festgehalten. Dort waren ziemlich viele Menschen. Und da ich jung aussah, begabt war und schönes Haar hatte, lernte ich dort so eine Frau kennen. Sie überwachte die Frauen, ich die Männer. Ich lief den Gang entlang, und wenn jemand hinaus wollte, dann musste er sich bei mir melden, und ich erteilte dann die Genehmigung. Einfach so durfte man nicht hinaus. Wir wurden aber auch überwacht, damit es kein Durcheinander gibt. Und so lernte ich sie kennen. Sie wartete auf einen Transport nach Österreich, und ich nach Berlin, zu einem Erdölbergwerk. Wir wurden ja vom Bergwerk aus geschickt. Und sie sagt: „Ich werde das schon für dich regeln, ich fahre zu einem Mann, der die Transporte führt. Er gab mir seine Adresse, und ich werde bald dort sein.“ Sie ging dorthin und regelte alles, so dass ich dem Transport nach Österreich zugeteilt wurde. Ich fuhr also nicht nach Deutschland, sondern landete in Österreich ... und dann war ich dort. Wir kamen also nach Wien und wurden gleich nach Kontrollen reichen Bauern zugeteilt. Da war der Meister, dieser Deutsche, 33 Jahre alt. Er wog 115 Kilo, ein Riesenkerl. Er war bei der Miliz, hatte Macht, verschickte Kontingente zum Militär. Er selbst war nicht beim Militär, sondern war hier ein Miliz-Aufseher. Und ich wurde ihm zugeteilt. Er wählte ausgerechnet mich aus. Und ich sagte noch zu einem Kameraden: „Tja, wer so einem zugeteilt wird, der wird was erleben.“ Und er ging gerade durch die Reihen, und irgendwie fand er an mir

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

Gefallen. Er sagt: „Hüh!“ – und nahm mich mit. Sofort zum *Arbeitsamt*, Dokumente erstellen. Aber ich sage zu denen durch einen Dolmetscher, dass ich will, dass mein Kamerad irgendwo in meiner Nähe bleibt. Wir lernten uns nämlich kennen, er war aus Gorlice. Und, sehen Sie, ich wollte, dass wir irgendwo zusammen untergebracht werden. Und er sagt: „Gut, ich werde das regeln.“ Er hatte dort eine Bekannte, die auch einen Arbeiter benötigte, und das wird er schon regeln. Mist, jetzt läuft mir gerade etwas ... Ich ging also zu ihm, und diese Bekannte wählte meinen Kameraden aus. Wir waren nur 2 Km voneinander entfernt. Ich war in Etzdorf, und er war in Krems, in Spitz. Es war der Bezirk Krems, eine große Stadt, so wie Krakau. Und das Dorf war so wie z.B. Gorlice – das waren so kleine Städtchen. Ich arbeitete also dort, bei diesem Rüpel. Er hatte ein Restaurant und im oberen Stock 20 Zimmer zu vermieten. Er bekam Besuch vom Militär, von der SS, denn er hatte ein Restaurant. Ich kam ihm gelegen und arbeitete als Kellner: Ich brachte im Restaurant die Speisen, Wein und sonst was, was die Gäste wollten. Ich kellnerte in der Zeit, in der die deutschen Männer und Frauen von der Arbeit zurückkehrten, und dann ging ich wieder und schaute nur ab und zu mal vorbei. Es ging mir gut dort, nur das Essen gab es gegen Marken. Ich war jung und musste viel essen, und es gab nicht genug. 150 g Brot, oder nur 50, eine Scheibe Brot und etwas Margarine, das war alles. Und alles gab es für Marken. Er führte auch alles gegen Marken. Er hatte keinen Bauernhof, sondern nur Weinanbau. Und was sollte ich mit Wein? Ich hätte mich betrinken können, wäre aber trotzdem nicht satt gewesen. Und so hungerte ich. Sommer, dann kam der Herbst, im Winter gab es ja keine Weintrauben mehr, dann nahmen wir Obst, Aprikosen, Pfirsiche und so, Sie wissen ja, das war ja auch gut ... Walnüsse gab es mehr, als bei uns Kartoffeln. Und so hungerte ich vor mich hin. Irgendwann mal hatte ich aber richtig Hunger, wollte was essen. Es gab kein zweites Frühstück, an Feiertagen gab es Mahlzeiten nur früh, mittags und abends, aber kein zweites Frühstück und keine Zwischenmahlzeit vor dem Abendessen. Die Zeit war lang, und ich hungrig. Und dann überlegte ich mir etwas: Ich war dort Mechaniker, vor dem Krieg hatte ich eine Ausbildung als Schlosser absolviert, und ich überlegte mir, dass es auf dem Dachboden ein Trockenlager, Sie

wissen schon, eine Räucherei gibt. Dort waren Speck und andere Köstlichkeiten. Ich nahm mir also davon ein Stück, so dass man es nicht sah und verstaute es. Und so nahm ich mir immer wieder etwas. Dann merkte seine Mutter, dass etwas nicht stimmen kann, da ich mich nachts aus dem Haus schleiche. Sie vergitterten also mein Fenster, so wie im Gefängnis. Die Gitter hatten unten solche Spitzen, wie Dolche, es war eine solide Ausführung. Und es gab da so eine Anhöhe neben diesem Fenster, denn ich wohnte im oberen Stockwerk. Ich war in so einem Zimmer, das sie sonst auch vermieteten, es war ja eine ganze Pension, und ein Zimmer war für mich. Ich schaffte es aber trotzdem immer wieder raus. Aber was konnte ich gegen das Gitter tun? Ich dachte aber, ich versuche es. Ich war ziemlich gelenkig und gerissen und schaffte es durch dieses Gitter auf das Fensterbrett und sprang dann runter auf den Boden. Dort war es ziemlich steil, etwas höher, ein Zug fuhr gerade in den Tunnel hinein. Es war direkt vor dem Tunnel. Und sie merkten dann auch, dass ich hinausgehe. Ich wurde verdächtigt, dass ich womöglich noch andere Sachen von ihnen stehle. Sie fragten mich, aber ich antwortete nicht. Dann kam die Gestapo und rief mich zu sich: Zieh dich an, packe alles zusammen, wir gehen. Ich packte meine Sachen und die Gestapo ging nicht sachte mit mir um. Jedes mal als ich aufstand, bekam ich so eine gescheuert, dass ich zum anderen Ende des Zimmers flog. Ich musste dann aufstehen, alle meine Sachen aufsammeln, packen, mich anziehen und zum Wagen gehen. Sie nahmen mich mit, ich konnte mich nicht mal verabschieden. Wohin? Weit weg. Ich wohnte im Bezirk Spitz, St. Michael hieß diese Ortschaft. St. Michael Wachau, Post Winzendorf, hinter Spitz, bis nach Wien waren es vielleicht 70 km. Sie steckten mich also in den Wagen und deportierten mich. Wohin? Das weiß ich nicht. Wir fuhren Richtung Linz, das ist Niederösterreich, hinter der Donau, im Gebirge, nicht weit von der Grenze zu Deutschland. Man fuhr dort Richtung Frankreich. Dort war ich in diesem Lager ... bei der Gestapo, 1,5 Wochen. Wissen Sie, wie es dort war? Es gab ständig Kontrollen, man wurde mitten in der Nacht aufgeweckt und verhört ... Als Bett gab es lediglich ein paar Bretter und eine Decke. Und so musste man sich durchquälen. Sie hielten mich dort 2 Wochen fest, danach brachten sie mich von Linz zum Lager, fast bis

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądzalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

zur italienischen Grenze. Es war ein langer Weg, bist fast nach Wien, dann Richtung Lager, in dem ich dann blieb. Es gab dort ein Kloster, und aus diesem Kloster machten die Deutschen ein Gefangenenlager. Dort waren Tausende von Menschen. Und, sehen Sie, auch ich wurde dorthin gebracht. Wir wurden aber ausgesucht und gingen zur Arbeit, so bekamen wir auch Verpflegung von dieser Firma, bei der wir als Eisenbahnarbeiter arbeiteten. Essen gab es zur Mittagszeit: eine Suppe, Brot gab es zumindest auch ... eine Portion. Sonst gab es im Lager Abendessen und davor ein Mittagessen. Es war aber so, wissen Sie ... Wie in einem Gefängnis. Ich blieb dort fast [---] 3 Monate. Aber noch etwas früher, als sie uns zur Arbeit mit dem Zug transportierten, da fuhren wir Richtung Rom. Dort stiegen wir aus und wechselten die Gleise aus, bereiteten die Schienen vor. Jeder hatte seine eigenen Aufgaben. Ich war Schlosser, also musste ich Schrauben ab- und dann, wenn es nötig war, wieder anschrauben. Jeder hatte seine eigene Arbeit. Als der Pfiff ertönte, musste jeder bereits bei seiner Arbeit sein. Wir waren ziemlich schnell mit den Schrauben, die anderen brachten die Gleise bereits mit einem Aufzug nach oben, so dass man die Schwellen entfernen konnte. Die nächste schoben die Schwellen dann heraus, und wieder andere schoben neue Schwellen aus Beton, die alten waren aus Holz, wieder hinein. Nach 15 Minuten fuhr wieder ein Zug durch, denn die Züge von Rom nach Wien fuhren ca. alle 12-15 Minuten. Diese Eisenbahnstrecke war wie eine Autobahn. Alles musste blitzschnell gemacht werden, keine Atempause ... es gab nur einen Pfiff, wenn der nächste Zug kam. Die Züge fuhren etwas langsamer durch diesen Streckenabschnitt und gaben dann wieder Vollgas. Und wir schafften immer so 2-3 km, und dann gab es eine Pause. Diese Schwellen hauten wir mit Spitzhacken heraus ... vier Leute auf der einen, vier auf der anderen Seite. Mit den Spitzhaken hauten wir die Steine heraus und dann passten wir das Gewicht an. Der Aufseher stand schon mit einer Wasserwaage bereit. Alles musste mit Hilfe der Wasserwaage ebenmäßig gelegt werden, die Steine mussten beschlagen werden, damit .... die Gleise ebenmäßig gelegt werden, besonders in den Kurven. Und wissen Sie .... so gegen 17-18 Uhr, je nachdem wie viel wir schafften, stiegen wir wieder in den Zug und

wurden zurück zum Lager gebracht. Die Strecke war ziemlich groß. Da gab es auch so einen Gestapo-Funktionär, der verwundet war. Er wurden zu den Häftlingen als Aufseher zugeteilt ... er überwachte alles. Er war zwar in Zivil, trug aber eine Waffe bei sich. Das war vielleicht einer, Sie haben keine Ahnung. Ein SS-Mann, mehr braucht man nicht zu sagen. Er hatte so einen Helfer, der seine Aktentasche trug und ihm bei Bedarf diese reichte. Und gerade als wir losfuhren, ging er durch die Waggons und suchte diese Aktentasche. Er hat vergessen, wo er sie liegengelassen hatte. Ich meldete mich: „Ich hab sie.“ Dafür, dass ich sie mitgenommen habe, da ich wusste, dass sie ihm gehörte und es ihm gemeldet habe, sah er mich an und ging dann einfach weg. Einen Moment später kam er wieder und gab mir ein Stück Kuchen für diesen Dienst. Alleine essen wollte ich aber nicht [lacht], also teilte ich das Stück mit allen anderen im Abteil. Und dann kamen wir an. In der Früh stehen wir auf zum Appell. Auf dem Hof, so ein verflixtes ... Auf dem Platz, wer zur Arbeit ging ... da gab es die Ziegelei und andere Abteilungen. Und dieser Deutsche ging durch die Reihen und suchte nach mir. Er ging durch eine, zwei Abteilungen, und rief: „Grądalski, Grądalski!“ Ich meldete mich, und er: „Vortreten!“ *„Komm hier!“*, sagt er zu mir: „Vortreten!“ Ich trat vor, stellte mich auf die Seite und sollte warten, bis alle anderen zur Arbeit gehen. Ich wusste nicht, was passieren wird. Aber dafür, dass ich ihm geholfen hatte, ging er zur Küche und sprach mit den Köchen, die einen Helfer brauchten. Und sie delegierten mich zur Küche [lacht]. Das tat mir wirklich gut. Aber als ich ins Lager ging ... in mein Zimmer, wir waren zu 8 in einem Zimmer, manchmal auch zu 15, das war unterschiedlich, wenn es eng war saßen wir zu 15 ... Alles war eingezäunt und es gab ein Klo, das jeden Morgen geleert wurde. Und dort bin ich gelandet. Als ich also zurück von der Arbeit kam und etwas später in mein Zimmer ging, bekam ich eine Schüssel mit Proviant, Abendessen. Ich aß es dann, wenn ich Hunger hatte, aber es war besser noch etwas im Lager zu haben. Die Köche warfen mir da etwas Fleisch hinein – es gab zwei Köche und ein paar Helfer. Wenn die Kessel gereinigt werden mussten, dann riefen wir die Frauen. Das waren Warschauerinnen, geschminkt. Und aus ihnen suchten wir dann welche aus, die die Militärkessel reinigen sollten. Wir

hatten ein paar Militärkessel, diese mussten gereinigt werden, da es Kontrollen gab. Ich als Helfer musste immer auf dem Laufenden sein, wo, was, wie viel, die Köche gaben nur Anordnungen. Wenn es eine Inspektion gab, musste alles stimmen. Es war zwar ein Gefängnis, aber jeder musste bekommen, was ihm zustand. Und so arbeitete ich in dieser Küche über einen Monat lang. Wie lange ich dort bleiben sollte, wusste ich nicht. Ich war verurteilt, aber für wie lange, das wusste ich nicht. Es war ein Feiertag, ich glaube ein Sonntag, und sie schickten uns, viele Männer aus der Küche, um Rüben zu schneiden und Mais zu ernten. Die Reihen waren groß, vielleicht sogar 5 km lang. Und alle wurden in einer Reihe aufgestellt. Wir waren auch dabei. Dann ertönte ein Befehl, jemand rief mich: „Grądzalski, vortreten! Zu mir!“ Und sie bekamen den Befehl – drei mitnehmen. Nur wohin? Das wussten wir nicht. Sie nahmen uns mit, gaben uns alle unsere Sachen und runter, ins Gefängnis! Wir wurden eingesperrt. Wir saßen dort die ganze Nacht und wurden in der Früh freigelassen. Dann kam ein Milizionär in Zivil aber mit einer Waffe und führte uns etwa einen Kilometer bis zum Zug. Ich rauchte damals und da auf dem Feld, dachte ich mir, jetzt könnte ich eine rauchen, aber ich hatte kein... [x] [Hintergrundgeräusche] Er brachte uns also zum Bahnhof, und ich sagte zu ihm auf Deutsch: „Geben Sie mir bitte Feuer.“ Und er antwortete mir auf Deutsch: „*Verboten*“ – es sei verboten, dass er mir Feuer gibt. Aber dann gab er mir doch Feuer, und ich rauchte diese Zigarette, als ich durch das Feld ging. Und von dort aus transportierten sie uns die ganze Strecke zurück nach Linz, zu dieser Gestapo-Stelle, von der sie mich geholt hatten. Und ich frage die Häftlinge dort, was jetzt wohl passieren würde. Werde ich in ein anderes Lager gebracht, oder was? Sie hätten mich ja in ein anderes Lager bringen können. Und sie sagten zu mir: „Wenn du ein gekochtes Mittagessen bekommst, dann fährst du zum *Arbeitsamt*. Du wirst freigelassen und gehst zur Arbeit, zu den Zivilisten. Und wenn du trockenen Proviant bekommst, dann geht es in ein anderes Lager.“ Ich bekam ein gekochtes Mittagessen, was hieß, ich würde wegfahren. Abends wurde ich wieder von einem Milizionär in Zivilkleidung abgeholt, nicht von einem Militär in Uniform, und dieser brachte mich von Linz nach Wien, zum *Arbeitsamt*. Er ließ mich dort und fuhr weg. Von da aus



schickte mich das *Arbeitsamt* in der Früh zurück zu diesem *Bauer*. Ich sagte: „Nein, ich will nicht dorthin.“ – „Dann gehst du in ein Lager.“ Ich sagte: „Ich komme gerade aus einem Lager und es war besser als dort, zumindest musste ich nicht so hungern.“ Man musste schwer arbeiten und hatte ständig Hunger, und wenn der Winter erst kam ... O, zu trinken gab es so viel, wie man wollte. Was nützte es mir, wenn ich damals nicht getrunken habe? Ja, ein Glas Wein konnte ich trinken, das war so ein häusliches Trinken. Aber sonst war ich kein Trinker. Bis zum heutigen Tag trinke ich nicht viel, mein Sohn, ein Militär, auch nicht. Dann gehst du ins Lager! Gut, dort wird es mir besser gehen, als beim Bauern. Aber schließlich schickten sie mich nicht nach Spitz, bei Wachau, ich blieb näher an Wien, ca. 30 km. In der Nähe eines Flughafens. Dort war Etdorf, ca. einen Kilometer weiter war ein großer Flughafen. Bei einem Luftangriff wurden Bahnhof, Stadt und Flughafen ... Es waren Gott weiß wie viele Flugzeuge. Das waren keine 1000, das waren 2000. Der letzte Luftangriff – ich hörte im Radio Nachrichten, die aus England auf Polnisch gesendet wurden, und ich hörte die ersten Nachrichten, wonach die Russen, die die Deutschen jagten, Dukla erreicht hatten, den Duklapass ... Später kontrollierte und überwachte die Deutsche das Haus, und ich hörte ständig Nachrichten, die besser waren, als das, was Hitler von sich gab. Hitler sagte immer das gleiche: nur abwarten, es wird so sein, dass ihr sie nicht mehr einholen könnt. Alles wird gut. Und ich verfolgte diese Nachrichten. Es gab Luftangriffe. Etwa zwei Wochen später gab es einen großen Luftangriff, den ersten unerwarteten. So viele Flugzeuge ... Zuerst beleuchteten sie alles mit Lichtern, die an Fallschirmen heruntergelassen wurden; das waren Tausende von Leuchtkugeln. Man konnte den Bahnhof sehen, alle Städte in der Nacht. Es war so um 1:30 nachts. Alles war sichtbar. Und sie bombardierten. Und was passierte? Gut, dass sie ein Zeichen gaben. Sie haben sich vertan, wissen Sie, und ein paar Bomben fielen nicht auf den Flughafen sondern auf unser Dorf. Unser Dorf war einen Kilometer vor dem Flughafen. sie warfen zu früh ... Denn wenn sie bis zum Ende bombardiert hätten, wäre ich dort draufgegangen. Und dann sagt der *Bauer* ... ein guter Kerl, hatte selbst am Ersten Weltkrieg teilgenommen; wir arbeiteten beide und so eine Deutsche, die heute noch lebt und mir

sogar noch schreibt. Aber ihr Mann verstarb, und alle anderen auch ... Und, sehen Sie, er sagt zu mir: „*Johan, Platz hier*“, er sagte: „Bleib hier im Hof, renne nicht weg.“ Dort war so ein großer Hof, nicht so wie bei uns, dass man durchgehen kann, sondern so, dass Autos und Wagen durchfahren können, durch ein Tor. Zum Haus führte ein einfacher Durchgang. Der Hof war groß, der Stall auch, mit vier Kühen und Schweinen – der *Bauer* war ziemlich wohlhabend. Er kümmerte sich auch um alles. Er war ein guter Bauer. Nur seine Alte war so ... man musste sich an sie gewöhnen. Und er sagte zu mir, ich soll hier nicht rumstehen, sondern fliehen. Ich ging durch das Tor. Die *Bäuerin*, seine Frau sowie ihre zwei Töchter sahen, dass ich fliehe, und ergriffen selbst die Flucht. Und der Alte blieb dort, ging nicht weg. Sie warfen eine Bombe. Ich floh etwa 50 m weit in Richtung Friedhof. Da war so ein Friedhof, auf dem ich wahrscheinlich begraben worden wäre, wenn es mich erwischt hätte. Ich schaffte es aber nicht bis dorthin, da die Bombe einschlug. Wir legten uns auf den Boden. Man konnte sich aber nicht aussuchen, wie man sich hinlegte. Ich legte mich auf die Seite, und die anderen auf den Bauch oder auf den Rücken. Splitter sausten durch die Luft und ich bekam einen in die Seite. Er traf mich hier und kam am Rücken raus, in der Nähe der Wirbelsäule, meine Lunge wurde durchbohrt. Es war ein schrecklicher Schmerz. Und mein Bein, das ich angewinkelt hatte, wurde abgetrennt – ein zweiter Splitter trennte es durch. Der *Bauer* blieb dort, und dort flogen die Splitter dermaßen, dass das Holzparkett, das aus kleinen Sprossen bestand, aussah, als wäre es mit einer Säge zerschnitten worden. Die Wirbelsäule des *Bauern* wurde von einem Splitter durchtrennt. Auch wenn er sich hingelegt hätte, auf dem Hof zerschmetterten die Splitter alles in kleine Stücke. Den anderen ist nichts passiert, und ich wollte aufstehen, konnte es aber nicht. Ich hatte schrecklichen Durst und wollte etwas trinken. Die *Bäuerin* mit ihren Töchtern liefen schon, denn der Alarm war zu Ende. Sie rannten auf die Straße, die hinter unserem Haus war und nach Wien führte, um Verletzte zu melden, damit mich jemand holt. Den Vater holten sie auch, aber ins Haus. Ich wurde auf einer Trage zu einem Militärwagen gebracht – denn Verletzte gab es sowohl unter den Militärs als auch unter der Zivilbevölkerung. Sie schauten sich die Leute nicht

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądzalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

genauer an, sondern packten alle ins Auto. Ich lag oben in diesem Wagen, unter mir die Militärs. Sie fuhren uns 25 km weit zum Krankenhaus in Krems, einer großen Kreisstadt. Sie brachten uns zum Krankenhaus und umstellten alles. Ein Arzt kam und untersuchte mich. Aber sie ließen mich auf dem Flur, denn ich konnte bis zum Morgen aushalten, dann sollte ich in den Saal gehen. Und ich hielt es aus bis zum Morgen und ging in den Saal. Ich lag im Saal, und die Bombardements gingen weiter, vormittags, nachmittags, vor Mitternacht, nach Mitternacht ... Die Bombardements fanden vier mal am Tag statt, und wissen Sie, nicht nur ... Krems, Spitz, Züge – alles wurde bombardiert. Und am schlimmsten die Donau, denn in der Nähe floss die Donau, und auf dem Fluss waren Kriegsschiffe. Und diese Schiffe wurden auch bombardiert. Als ich nach Haus zurückkehrte – ich wurde aus dem Krankenhaus entlassen, da sie keinen Platz für mich hatten – hörte ich diesen Luftangriffen zu. Ich hatte noch offene Wunden und sollte mich regelmäßig beim Bezirksarzt melden. Ca. zwei Kilometer von uns entfernt war ein Sammelpunkt mit einem Arzt. Ich wurde ihm zugeteilt und sie brachten mich zu ihm, um die Verbände zu wechseln. Ich nahm die Verbände, denn Sie wissen, sonst hätten die Bakterien rein gekonnt, und die Wunde an meinem Bein war immer noch nicht verheilt. Wenn ich den Splitter einen Zentimeter höher abbekommen hätte, wäre meine ganze Wirbelsäule draufgegangen. Und ich habe bis heute nur eine Lunge. Nur die Spitzen. Ich kann nicht tief einatmen. Aber ich lebe bis heute, ohne eine Lunge. Aber was soll man denn machen, so lautete der Befehl. In diesem Krankenhaus gab es Luftangriffe, und wir hatten rote Ringe über unseren Betten. Mit mir waren noch zwei Deutsche, und der Rest kam aus den Bunkern. Der Verkehr war sehr groß, ein paar Tausend Menschen waren dort. Das Krankenhaus war groß, doppelt so groß wie das in Gorlice. Sie steckten alle in die Bunker, und als ich später aufstehen und rausschauen konnte, da sah ich Unmengen von Deutschen ohne Beine auf dem Feld liegen. Sie lagen in der Sonne und wurden später wieder hineingetragen. Aber zu diesem Zeitpunkt wurde nicht bombardiert, es gab eine Pause. Später fing es wieder an, aber da war ich schon zu Hause. Sie brachten mich zu der deutschen Bäuerin. Der Bauer war

nicht mehr da, er war gestorben. Es waren nur ich, diese zwei Mädels und die Mutter. Und das war noch nicht alles ... Zwei Wochen später bekamen sie einen Befehl, dass sie alle fremden Nationalitäten, die zur Zeit entbehrlich sind, in die Schützengräben bringen sollen. Sie nahmen auch mich mit. Die Bäuerin sagte: „Er ist doch verwundet, was soll er dort machen? Wie solle er euch dort nützen?“ [Telefon klingelt im Hintergrund] [x] „Er wird uns bei anderen Arbeiten behilflich sein, er muss mitkommen.“ Ein Anruf ... Und von dort aus, von Etdorf, fuhren wir über die Donau nach Krems, bis zum Lager, das hieß ... Amstetten. Es war ein großes Lager. Dort waren die Alpen und dort verschanzten sich die Deutschen, um die Russen abzuwehren. Sie errichteten drei Linien, solche Flugabwehrstellen. Dorthin wurden Tausende von Menschen hingeschickt, nicht nur wir, sondern auch Franzosen, Polen, Ukrainer, Kroaten, Italiener – verschiedene Nationalitäten. Und wir wurden zur letzten Front transportiert, zur ersten Linie. Ich sah wie sie diese Bunker bauten, sie gruben, betonierten alles, was wichtig war, und brachten Stützen an. Tausende arbeiteten am Bau dieser Bunker. Auch meine Frau wurde dorthin geschickt, aber sie arbeitete in den Wäldern. Man musste die Hacke oder die Schaufel auf die Schulter nehmen und in die Berge marschieren. Und ich wurde in die Küche geschickt, ins Lagerhaus. Wir fuhren mit Wagen zur Hilfe. Wir konfiszierten Verpflegung von der deutschen Bevölkerung, um die Arbeiter und Soldaten zu versorgen. Solche Vorräte mussten die Deutschen abgeben, die Österreicher. Wir brachten das alles und ich half etwas dabei. Und sonst hatte ich insofern Glück, als ich nicht in die Schützengräben musste. Dort fielen die Bomben ununterbrochen. Nur sie wussten bereits Bescheid, denn Flugblätter wurden verteilt, und als dann Soldaten mit Fallschirmen und Gewehren über den Himmel flogen, war das ziemlich komisch [lacht]. Wenn einer gesichtet wurde, wurde er gleich von Deutschen umstellt, denn da fliegt ja ein Spion mit einem Fallschirm. Dabei war es eine verkleidete Schaufensterpuppe mit einem Gewehr am Riemen, und sie sagten: Diese Armee schicken wir zu eurem *Volksturm* [im Hintergrund klingelt ein Telefon]. Denn aus diesen Opas haben sie eine neue, zusätzliche Armee gemacht. Und sie lachten, dass sie zu ihnen so eine Armee schicken werden. Ich hielt es bis zum

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

Ende aus, und nach drei Monaten wurde ich dann entlassen, und dabei war ich der Letzte. Die Bäuerin hatte bereits nach mir gefragt: Sie brauche meine Hilfe, und man halte mich hier fest. Also wurde ich freigelassen und kehrte zurück nach Hause. Aber sie bombardierten immer noch, denn als ich mit Ochsen – Pferde gab es dort keine – Futter holen fuhr, drei Kilometer weiter gab es so einen großen Platz, Klee wuchs dort, den man hier hacken konnte. Wenn man ans Ende kam, wuchs er dort. Man kann sich also vorstellen, wie lang dieser Platz war, 2-3 km. Er war in der Nähe des Flughafens. Als ich unterwegs war, um Futter zu holen, und ein Flugzeug vorbeiflog, ging ich in Deckung. Man gab kein Zeichen – denn sie sagten: „Gib uns ein Zeichen, dass du einer von uns bist, mit etwas weißem, sonst werden sie dich erschießen.“ Dieser Wagen war kugelsicher, und ich sah, dass das Flugzeug schießen wird. Also ließ ich mich in die Gräben fallen, und der Esel lief weg. Das war besser so, die Riemen waren durchlöchert, und ich saß in Deckung. Das Flugzeug schoss von der einen Seite und erwischte mich nicht, da ich hier war, dann kehrte es zurück und eröffnete erneut Feuer, aber ich wechselte die Seiten. Er sah dann, dass er mich nicht erwischen kann und flog weg. Es waren Erkundungsflugzeuge, sie spionierten vor der Bombardierung. Es waren immer so 10-20 Doppelrumpf-Flugzeuge. Bei einer Bombardierung schossen die Deutschen mit Antiflug-Geschützen auf sie, und sie schossen zurück. Einmal sah ich so ein Gefecht: Die Flugzeuge schossen aufeinander, und die Geschütze der Flugabwehr feuerten auf die Flugzeuge, denn die Bomber waren bereits im Anflug, und fingen schon an, Bomben abzuwerfen. Man wusste nicht, wohin man fliehen sollte. Aber damals wussten wir schon auf uns aufzupassen, wir verstecken uns in den Gräben. Als der erste Luftangriff kam, wussten wir nicht, wie wir uns verhalten sollen. Alle Deutschen fliehen 3-4 km in die Felder, zu den Weinkellern, die sie noch vom Ersten Weltkrieg hatten. Dort versteckten sie sich und beschützen die Kinder. Und ich passte auf den Bauernhof auf. Eine Tochter der Bäuerin, die mir bis heute noch schreibt, hatte ein Kind mit einem Deutschen, der sie heiraten sollte, der aber eingezogen wurde und im Krieg fiel. Nur das Kind blieb, ein anderthalb Jahre altes Mädchen. Wir führen sie besuchen, ich, meine Frau und unser Sohn, um zu sehen, wie es dort ist

... Als wir wegfuhrten, wir sollten nach Polen zurückgebracht werden, wurden wir alle wieder in ein Lager geschickt. Wir fuhrten mit einem Pferdewagen, hatten ein Fass Wein für den Weg, Proviant, eine Sense, ein Pferd, und so fuhrten wir. Die Russen, unsere Befreier: „Bleib stehen, lass alles liegen, und du geh in die Baracke. Ihr fahrt weiter mit dem Zug, nicht mit dem Pferdewagen. Mit dem Zug werdet ihr weniger Zeit brauchen.“ Sie nahmen alles mit, wissen Sie [lacht], und wir mussten nur warten. Wir warteten so lange, bis sie die Züge endlich fahren ließen. Und wieder war es so, dass ich trotz aller Widrigkeiten auch Glück hatte. Ich wurde wieder als Küchenhilfe eingeteilt, denn aus dem früheren Lager wusste ich bereits ein bisschen, wie man kocht. Ein polnischer Soldat verkündete: „Wir brauchen zwei Helfer für die Köche!“ Also meldete sich einer, und dann noch einer. Wir hatten einen eigenen Waggon mit Proviant, einen Schlafwaggon und dann noch einen Lebensmittelwaggon. Die übrigen Passagiere waren Zivilisten. Es fuhrten 2-3 Tausend in diesem Transport. Wir fuhrten über die Donau von Wien nach Budapest. Es gab jedoch keine Brücke, denn diese wurde bombardiert. Die Gleise wurden auf Schlauchboten verlegt, und der Zug schaukelte, als er über diesen Schlamm fuhr. Als er den Fluss überquerte, flohen alle nach oben, und wir saßen auf dem Dach, denn falls der Zug untergehen sollte, hätten wir noch wenigstens wegschwimmen können. Wir überquerten den Fluss. Später bekamen wir eine Nachricht, dass der Zug versenkt wurde. Und die Pioniere bauten ein neues Gleis, alles aus Beton. Wir fuhrten durch Budapest, durch die Slowakei ... hier nach (Śmigród ?) ... nicht nach (Śmigród ?) sondern... [---] Richtung Łupków nach Sanok. In Sanok war ein Registrierungspunkt. Und dort, wissen Sie, war es bereits klar, dass wir ... Die Hälfte ging nach Krakau, und die anderen sollten zu uns kommen. Ich fuhr nach Hause. In Sanok machten sie von uns Fotos, registrierten uns und händigten uns Passierscheine aus. In Zagórze, wo wir aufgenommen wurden, boten sie uns Kartoffelpuffer an.<sup>1</sup> Und wir hatten es auch nicht schlecht, denn sie gaben uns Schokolade, die wir dann den Kindern zuwarfen [lacht]. Alles verlief gut, wir bekamen alles, und ich kam schließlich hier an und meldete mich zur Arbeit. Ich wurde

---

<sup>1</sup> Es gibt zwei Dörfer in der Woiwodschaft Karpatenland mit dem Namen Zagórze, ist nicht klar, welches hier gemeint wird, deshalb wurden hier geographische Koordinaten nicht angegeben

angestellt. Aber nicht für lange, denn aufgrund eines Mangels an Arbeitskräften, wir waren jung, ich war bereits geheilt ... In Österreich wurde ich von einer Militär-Krankenschwester gepflegt. Sie heiratete einen Polen. Und sehen Sie, die *Bäuerin* arrangierte das so, dass sie mich pflegte und schließlich heilte, denn sonst ... <> Sie brachten mich zu den Wiedergewonnenen Gebieten, weil ich jung war. Von dort aus fuhren wir zu einem Kohlebergwerk in Niederschlesien, nach Waldenburg. Von dort aus schickten sie uns nach Neurode, denn dort wurden Arbeitskräfte gebraucht. Und dort arbeitete ich in einem Kohle- und Schieferbergwerk sieben Jahre lang. Es war eine Schlagwettergrube. Was die Entschädigung angeht, so könnte ich eine bekommen, aber es gibt niemanden, der sich darum kümmern würde, und von selbst schicken sie mir keine zu. Mir stand ein Zuschlag für Arbeit in lebensgefährlichen Bedingungen zu – es war eine Schlagwettergrube. Ich war in einer Notgruppe für alle Fälle, als Kontrolleur. Ich arbeitete unten. Nach der Schulung arbeitete ich anstelle der Deutschen. Die Deutschen wurden ausgesiedelt, und ich musste unten alle Maschinen bedienen. Sie mussten kontrolliert werden. Wenn etwas kaputt ging, musste es schnell ausgewechselt werden wenn die Bergarbeiter eine Pause machten und Sachen aufschrieben. Der Reparaturdienst kam sofort runter und behob den Fehler. Manchmal verbrachte ich da unten zwei Schichten, um alles zu schaffen. Ich fuhr 1500 m runter und dann weiter durch die verschiedenen Tunnel und Stollen. Ich musste die Maschinen unten überwachen. Und überall steht geschrieben, dass ich im Kohlebergbau arbeitete, aber nicht, dass es ganz unten war, sondern nur im Kohlebergbau. Es kommt darauf an, wo man in einem Kohlebergwerk arbeitet. Nun gut, jetzt mache ich einen Einschnitt, denn jetzt kam ich zurück in meine Heimat. In Wien gab es Agenten, das waren Amerikaner, Franzosen und verschiedene andere Nationalitäten. Und unser Pole war auch dabei: „Kehr in unser Land zurück, die Menschen warten. Es gibt viel Arbeit und kaum Arbeitskräfte.“ Und die Amerikaner wiederum: „Kommt zu uns, fährt in andere Länder, um dort Militärkontrollen zu machen.“ - denn damals hätte ich ein Militär werden können, das war die Zeit. - "Und nach drei Jahren bekommt ihr die amerikanische

Staatsangehörigkeit, fährt nach Amerika. Und dort werdet ihr bedienen.“ Aber meine Frau sagte: „Nein!“, sie fährt in die Heimat. Wir kamen also zusammen hier an. Ich blieb dort ein Jahr, und wir heirateten im Jahr 1946. Und sie kam dann an und konnte es nicht glauben, dass ich dort sein werde, und sie hier [lacht]. Nein! Sie hatte Angst, denn dort waren deutsche Frauen, und ich kann Deutsch. Muss es heute viel sein? Der Mann sollte hier sein, aber man wird eh betrogen. Und sie kam zu mir. Sie arbeitete in der Küche, und ich im Kohlebergwerk. Dann versuchte ich, nach Hause zurückzukehren, da, woher ich komme, denn meine Frau erkrankte an der Schilddrüse. Ein Klimawechsel war notwendig. Die Kommission urteilte, dass sie dieses Gebiet verlassen muss. Mein Chef wollte mich jedoch nicht entlassen, er sagte: „Du bedienst die Maschinen hier, wir haben dich ausgebildet, damit du hier bleibst. Wir werden dir nichts unterschreiben, es sei denn, du fährst alleine.“ Aber meine Frau fuhr nach Breslau zur Kommission ... Und sie war so, dass sie alles auf Deutsch verstand, wenn sie heute noch hier wäre, würde ich alles können! Und so, bin ich alleine ... Zweieinhalb Monate haben uns bis zum 50-jährigen Jubiläum gefehlt. Sie war ja gesünder, und ich mit nur einer Lunge und einem gebrochenem Bein und ich lebe immer noch. Vor zwei Jahren hätte ich zu einer Hüftoperation nach Wien fahren sollen. Ich ging zu unserem Chefarzt, Tomasik, vielleicht kennen Sie ihn, und er sagt: „Siehst du, ich wollte dich früher operieren.“ Mein Sohn kam vom Militär und sagte: „Vater, geh nirgendwohin, lieber nicht.“ Und ich entschied mich gegen die Operation. Und er erstellte Dokumente für mich, denn er musste alles ausfüllen, es wurden Fotos von mir gemacht. Und am Mittwoch war ich mit meiner Tochter privat bei ihm. Er stellte mir etwas aus und sagte: „Hör mal, ich würde dich nicht operieren lassen.“ „Warum wollten Sie mich dann dahin schicken?“ Und sie antworteten mir sofort. Und später wurde mir gesagt, dass ich allergisch bin. Und wenn sie mir damals meine Hüfte herausoperiert und eine künstliche eingesetzt hätten, dann hätte mein Körper diese nicht angenommen, und ich säße jetzt wahrscheinlich in einem Rollstuhl. Und was dann? Als ich erfahren habe, dass ich dorthin fahren soll, am Mittwoch waren wir dort, und am Montag bekam ich einen Herzinfarkt. Und ich sagte: „Irgendjemand



wacht doch über uns, und Herr Gott wollte nicht, dass mir Unrecht geschieht.“ Ich bekam einen Herzinfarkt, halte mich aber, Gott sei Dank, bis heute noch gut auf den Beinen, nur dass ich seitdem Medikamente einnehmen muss. Und ich fuhr dann nirgendwohin, ich blieb hier. Ich bekam einen Zuschlag zu meiner Rente, einen ganz großen, 22 Euro und noch ein paar Cent im Monat. Jetzt bekomme ich das Geld jedes Quartal und spare es auf einem Konto. Jetzt kamen die Dokumente darüber, was meine Frau bekommt. Ich schickte sie ihnen eines Tages, und das ist alles, was ich dafür bekam. Sie haben etwas geholfen, ich habe mich aber zu spät darum gekümmert. Ich hätte sie früher kontaktiert sollen, dann hätte ich so viel, wie sie heute geben, Sie wissen schon, sie verkaufen dieses Zeug, und ich hätte von all dem genug. Weil sie das schickten. Und so mühe ich mich bis zum heutigen Tag ab. Damals war ich 19 Jahre alt, als meine Reise begann. Und jetzt bin ich schon 86. Ich arbeitete 50 Jahre lang, und zwar schwer, und dann das eine Lager und das zweite in Deutschland ... Dort war es nicht so wie bei uns. In einer Ziegelei arbeitete ich ca. zwei Wochen. Ich hatte so einen Wagen, um Erde auszugraben; es gab dort so eine Bahn. Dann musste ich die Erde 20 m bis zum Bunker bringen, aus dem Wagen ausschütten, dann den Wagen neu beladen und rausfahren. Und die Ziegelei wartete, die Maschine wartete. Und so lief ich hin und her. Im Kohlebergwerk gab es auch viel zu tun, man musste schnell arbeiten. Als ich später hierher kam, bekam ich eine Anstellung in „Folusz“, vielleicht kennen Sie „Folusz“, das war ein bekanntes Bergwerk. Ich arbeitete dort als Monteur und hatte einen Schweißer und Arbeiter bei mir. Es gab nämlich ein paar Gruppen dieser Monteure. Jede Woche bohrten sie einen neuen Schacht, und es kam zu Explosionen. Man musste also schufteln, und ich habe das alles überwacht. Dann wurde eine Rohrleitung von Folusz über Dębowiec nach ... na, diese Raffinerie ... nach Niegowice, vor Jassel, verlegt. Dort wurde die Rohrleitung gebaut. Die Transportwagen waren überlastet, 4-5 Tankwagen schafften es nicht, das ganze Erdöl rechtzeitig zu transportieren. Explosionen gäbe es bis heute, nur ... Unserem Volk ist immer alles zu wenig. So, und nun werde Sie etwas ...?

**TK:** Genau, denn was Sie hier erzählen, Herr Grądalski, ist alles sehr interessant. Sie haben jetzt über die Zeit während des Krieges erzählt, nun wollte ich noch über die Zeit vor dem Krieg und später die nach dem Krieg fragen. Für den Anfang, könnten Sie mir Ihre Mutter beschreiben? Was war das für eine Person?

**JN:** Ich war damals auf der Flucht. Wir wurden von hierher weggeschickt. Hier gab es ein neues Bergwerk, da war ich auch unten als Helfer des Maschinisten, als Schlosser. Alle wurden von dort nach Boryslaw geschickt, denn die Deutschen kamen und mordeten. Flieht! Damals gab es hier kein Licht, die Fabrik hatte ihre eigenen Dynamos, die Motoren liefen. Es leuchtete ...

**TK:** Vor dem Krieg, das war vor dem Krieg, ja?

**JN:** Das war vor dem Krieg. Sie sicherten alles ab, damit die Deutschen, wenn sie kommen, nichts davon haben. Und wir flohen von dort und gelangten na Boryslaw. Boryslaw war bereits gefallen, denn es war von Flugzeugen bombardiert worden. Ich marschierte von hierher zu Fuß. Wissen Sie wo das ist? Boryslaw, Drohobytsch, Stanisławów? An der rumänischen Grenze. Aber wir gingen nicht bis dahin, wir kehrten um. Wir kamen dort an und flohen wieder. Manche flohen nach Rumänien oder England, und manche kehrten zurück. Wir sollten nach Lemberg gehen. Gut, dass wir das nicht getan haben.

**TK:** Das war, als die Deutschen einmarschierten, ja? War es zu dieser Zeit?

**JN:** Das war als die Deutschen im Anmarsch waren, ja. Aber wir flohen wieder und machten Halt bei einem Bauer. Es war unser Pfarrer, von dieser Pfarrei. Und er sagte: „Hört zu, liebe Gemeindemitglieder, übernachtet hier und passt auf euch auf, denn hier werden die Menschen von den Ukrainern ermordet.“ - Das wusste ich, denn wir hatten es bereits gesehen. Und wir gelangten dorthin. Es gab da einen Fluss, aber ich weiß nicht, wie er hieß. Es war nicht schwer, ihn zu überqueren. Wir kamen bis zur Brücke, und hinter der Brücke waren

schon ukrainische Dörfer, und dort versammelten sie sich. Auf dem Zaun war ein Maschinengewehr und dann: ~"Stehenbleiben! Wer ist das? Polen? - Polen! Was wollt ihr hier? Die Ukraine?"~ Er fragte den Alten, was er jetzt machen soll. - ~"Lass sie los, sollen sie doch zum (???) gehen. Lass sie durch."~ Also ließ er das Maschinengewehr runter, aber vorher befahl er, alle Waffen niederzulegen. Denn im Falle einer Durchsuchung wird es schlimmer. Und er ließ uns gehen, der Alte befahl es. Kleine Steinchen, Haufen davon ... Vor dem Krieg gab es keinen Asphalt, die Straßen wurden mit zerbrochenen Steinen gebaut und geflickt, die Straßen hier. Und dort wurden die Steine angehäuft, und ehe wir uns umsahen warfen die Kinder mit diesen Steinen nach uns. Und wir waren so um die 18 oder 20 Kerle. Wir flohen. Ich war vorne und habe so nichts abgekriegt, aber die Alten bekamen die Steine auf den Rücken. Wir kamen bis nach Sambir. In Sambir wurden wir von den Deutschen gefangengenommen und in ihre Truppen eingezogen. Es gab aber solche, die in Boryslaw bereits arbeiteten, ältere Männer. Ich war der jüngste, 19 Jahre alt, und sie waren schon verheiratet, so um die 40-50 Jahre alt. Sie sagen: „Lasst uns etwas aushecken, wenn wir durch den Wald geführt werden.“ Wohin sie uns führten, wusste keiner. Später habe ich mal gehört, dass die Deutschen angeblich ganze Reihen von Menschen den Russen übergeben hatten, wissen Sie. Und dann entschied Stalin: entweder brachte man sie nach Charkiw oder auch weiter weg.<sup>2</sup> Und dort machten sie, was ihre Pflicht war. Ich kam dann nach Hause, da war das Bergwerk wieder im Betrieb. Sie hatten alle Geräte, Dynamos beschafft, brachten diese zum Bergwerk und konnten Strom erzeugen. Und die unseren haben sie versenkt, damit die Deutschen sie nicht nutzen konnten. Aber sie machten ihre eigenen. Und befahlen mir zur Arbeit zu kommen. Meine Mutter war am Leben.

**TK:** Und wo war das?

**JN:** Hier, wo mein Familienhaus gebaut wurde, etwas weiter runter. Meine

---

<sup>2</sup> Seit 1922 war Stalin Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU), seit 1941 Vorsitzender des Rates der Volkskommissare, seit 1946 Vorsitzender des Ministerrats der UdSSR und in den Jahren 1941 bis 1945 Oberster Befehlshaber der Roten Armee – der „Generalissimus“. Nachdem er sich im Machtkampf innerhalb der KPdSU durchgesetzt hatte, behielt er diese Ämter bis zu seinem Tod.

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądzki, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

Mutter lebte, ich war alleine. Mein Bruder lebte auch, er hatte geheiratet. Sie sind jetzt alle tot. Nur ich bin noch am Leben. Meine Schwester verstarb im letzten Jahr, sie war älter als ich. Und von diesen Bergwerken, in denen ich arbeitete, in Folusz, oder hier, da ... Ich arbeitete 19 Jahre in der Gasindustrie in Jassel. Von dort aus ging ich in Rente. Ich überwachte auch Maschinen, Gasleitungen, Strecken über Biegonice, Stary Sącz, bis nach Jassel, Krosno, Pilsen, Tarnau ... in Tarnau saß unsere Direktion. Was ich an Strecken zurückgelegt habe ... oft auch zu Fuß. Die Männer sagten: „Sieht nur, was für eine Kontrolle das sein wird, die Alten mit Gewehren ... Sie führten so einen kilometerlangen Zug: Männer, Weiber ... Wenn ihr bis zu diesem Wald kommt, schaut euch um, wo die Wachposten stehen. Und dann über den Graben und zum Wald! Und hinter dem Wald werden wir alle auf euch warten.“ Und so war es. Wir flohen alle. Als wir nach Lipinki kamen, bis zum Lipinki-Berg, wo die Krönung der Gottesmutter stattfand, da sah ich, das die Tiefpumpen bereits in Betrieb waren, die Deutschen arbeiteten, die Polen bereits alles in Betrieb setzten, dass die Deutschen bereits ...

**TK:** Haben euch nun die Russen oder die Deutschen in diesen Kolonnen geführt?

**JN:** Über die Kolonnen weiß man nichts, die Kolonne war woanders hingegangen ...

**TK:** Aber wer führte sie an?

**JN:** Die Deutschen! Die Deutschen übergaben sie dann den Russen, den Russen. Und später hörte ich – es gab da solche Reden, und ich hörte gerne zu – dass diese Kolonnen zum Teil nach Charkiw geführt wurden, wo sie mit ihnen Ordnung machten, und ein Teil ging nach Sibirien oder zum ... na, da, wo die schrecklichen Lager waren ... nach Katyń.

**TK:** Ich wollte Sie noch nach der Zeit vor dem Krieg fragen, über Ihre Mutter. Wer war sie, was machte sie, was war sie für ein Mensch?

**JN:** Vor dem Krieg war ich in einer Ausbildung. Ich beendete die Schule 1933, vor dem Krieg. Und ich wurde für eine Ausbildung eingeschrieben.

**TK:** Was war das für eine Schule?

**JN:** Es war eine berufsbildende Schule, zur Fortbildung.

**TK:** Und welche Schule hatten Sie zuvor abgeschlossen?

**JN:** Davor schloss ich die siebenjährige Hauptschule ab, hier. Und dann ging ich nach Gorlice auf eine Industrieschule. Und man musste sofort einen Meister finden, der einem den Beruf beibringen würde. Weil sonst haben sie dort nichts (???). Mein Bruder hatte eine Frau, und seine Frau einen Bruder, einen Meister, der eine Werkstatt in Stróżówka leitete. Er hieß Berger. Und ich wurde bei diesem Berger eingeschrieben. Er hatte eine Metall-Gießerei, wir gossen kleinere Erzeugnisse aus. Da war auch eine Drechslerei, eine Schmiede. Und dort machte ich meine Ausbildung.

**TK:** Und was haben Sie dort gelernt?

**JN:** Das Schlosserhandwerk. Ich wurde Maschinenschlosser, so wurde es von der Berufsschule geschrieben. Ich schloss die Ausbildung ab, und dann, na ja, was nun?

**TK:** War es Ihr Wunsch, Schlosser zu werden, oder der Ihrer Eltern?  
Welchen Beruf wollten Sie erlernen?

**JN:** Ich spielte Geige und wollte Musiker werden. Ich begann bereits nach Noten zu spielen. Ich schloss mich dem Orchester der Feuerwehr in Kobylanka an. Dort spielte ich Klarinette. Ich lernte dort sehr gut, aber dann holten mich die Deutschen.

**TK:** Und Sie wollten Musiker werden, ja?

**JN:** Ja, das wollte ich, aber man sagte mir: du gehst dahin, lernst einen Beruf, wirst Schlosser, dann hast du alle Dokumente ... Na gut, ich ging zu diesem Meister und absolvierte die Ausbildung. Ich war in einer Zunft eingeschrieben, konnte das aber nicht abschließen, weil ich die Stadt verlassen musste ... Damals lebten wir in Armut, meine Mutter war alleine, der Bauernhof verkam langsam. Wir mussten Abgaben an die Deutschen leisten, es war elendig und schwer. Es war aber nicht zu den Zeiten der Deutschen, das war noch vor dem Krieg. Aber meine Mutter bekam einen Vertrag. Das war bei der Firma, die hier bohrte. Es war eine Firma aus Kleinpolen, die Aufträge erteilte. Für jeden Meter zahlten sie eine bestimmte Summe Geld, vor dem Krieg. Ich, ein junger Knabe, sagte zu meiner Mutter: „Mutti, kauf mir ein Fahrrad, ich könnte es gut gebrauchen.“ Und meine Mutter war so gütig, dass sie einem bekannten Herrn Geld gab, er bemühte sich darum, war ein Beamter und kümmerte sich um verschiedene Sachen ... Und wir wollten, dass mein Bruder aus dem Militär entlassen wird, denn jemand musste ja arbeiten, und er wurde eingezogen. Und dieser Herr bemühte sich darum. Und sie lieh ihm das Geld, das Geld, das sie vor dem Krieg bekommen hatte. Es war so, dass sie sich vier Kühe kaufen konnte.

**TK:** Was war denn das für Geld, aus der Landwirtschaft oder woher kam es?

**JN:** Aus den Aufträgen dieser Firma aus Kleinpolen. Die Firma zahlte eine bestimmte Summe für einen Hektar, dafür, dass sie bohrten. Es war eine Art Entschädigung. Es war fünf oder zehn brutto, je nachdem, wie viel sie anerkannten. Später war es schlimmer, denn mein Bruder ging zum Militär. Nur ich blieb, der Jüngste. Als ich dann tun konnte, was ich wollte, habe ich mich um diese Arbeit gekümmert, um irgendetwas zu tun. Dann bekam ich eine Anstellung im Bergwerk. Meine Mutter ging zum Ingenieur. Es gab hier eine Kanzlei, wo man bedient wurde. Und die Hauptkanzlei war in Brzeźno, Sie wissen schon, neben der Stabilisierung.<sup>3</sup> Sie ging zu diesem Ingenieur und sagte: „Es gibt keinen, der mir helfen würde, ich hab nichts, wovon ich ...“ Sie war bereits

---

<sup>3</sup> Es gibt in Polen viele (über 10) Ortschaften mit dem Namen Brzeźno, deshalb kann man hier die geographische Lage nicht genau angeben

ziemlich alt, so um die 65. Bei uns war es so: Ich und mein Bruder waren beim Militär, da war noch ein Bruder, der etwas behindert war und nicht gut sprechen konnte, er ist schon vor langer Zeit verstorben. Ich wurde eingestellt. Sie sagte: „Er hat eine Ausbildung als Schlosser ... Es geht nur darum, dass er in die Werkstatt aufgenommen wird.“ Aber sie schickten mich nicht in die Werkstatt, denn dort waren nähere Bekannte. Sie schickten mich zu den Fordsons, wo sie die Fordsons reparierten. Es gab da so einen Meister, der die Fordsons reparierte, und ich wurde ihm als Helfer zugeteilt.

**TK:** Was waren denn diese Fordsons?

**JN:** Er hieß Żmigrodzki und war aus Libusza, dieser Meister bei dem ich arbeitete.

**TK:** Und was waren denn diese Fordsons?

**JN:** Fordson das ist so ein Traktor, nur dass er keinen Gummi auf den Rädern hat. Er hat angelötete Schienen, wenn die Räder sich drehen, boxt er nicht, sondern er zieht. Und hier war so ein Wagen, so ein Traktor mit einer Spule und einem Seil, sie förderten Erdöl oder fuhren zu den Schächten. Und später, als ich mich nützlich erwies, da nahmen sie mich als Helfer für diesen Fordson.

**TK:** Wie würden Sie diese Industrieschule in Gorlice beschreiben? War sie interessant, hat es Ihnen dort gefallen?

**JN:** Es war eine gute Schule. Juden gingen dahin, denn es gab damals viele Juden in Gorlice. Die Juden sagten: eure Straßen, unsere Häuser. Das weiß ich aus der Zeit meines Praktikums beim Meister, als die Juden kamen und mich kennenlernten: „Du da, ich brauche ein Schloss. Wenn du mir eins machst, bezahle ich dich.“ Und ich machte es, denn so konnte ich mir immer etwas nebenbei verdienen. Aber ich musste bei einer Petroleumlampe arbeiten. Die Schule endete um acht, dann die Hausaufgaben und am nächsten Morgen wieder um sieben zum Meister,

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

im Kessel Feuer machen, damit die Gesellen ... Ich war nämlich der jüngste dort, und wurde deswegen so verfolgt. Und nach Gorlice musste man eine Stunde, eine halbe Stunde laufen, ob Winter oder Sommer.

**TK:** Sind Sie immer zu Fuß dahin gelaufen?

**JN:** Es gab keine Fahrzeuge, nicht einmal ein Fahrrad, also musste man zu Fuß laufen. Als ich dorthin ging, habe ich so viele Leute kennengelernt, dass ich jede Menge zu tun hatte und sagte: „Ich schaff das nicht!“ Denn die Juden wussten bereits, dass ich gut arbeite, und dann: „Ich gebe dir noch etwas, komm noch vorbei ...“ [lacht]. Von den Juden hatte ich genug. Ich kannte sie. Alles war in Ordnung. Als ich hier arbeitete, da hatte ich Geld, und meiner Mutter ging es auch schon gut. Ich kaufte mir Kleidung und half auch meinem Bruder. Wenn ich 60 Zloty verdiente, war das schon ein großes Plus. [Geräusche im Hintergrund, Stimme einer dritten Person] [x]

**TK:** Ich fragte nach dieser Schule.

**JN:** Die Berufsschule war gut, ich war zufrieden.

**TK:** Wie viele Jahre waren Sie dort?

**JN:** Drei Jahre. Nur dass ich diese Schule verkürzte, da als ich die Hauptschule absolvierte ... Ich musste eine Aufnahmeprüfung machen. Das war so: Es gab da diesen Rektor Marynowski, ein kräftiger Kerl ...

**TK:** In der Hauptschule?

**JN:** Nein, er leitete die Oberschule aber auch das Gymnasium. Aber bei uns war er auf der Industrieschule, der weiterbildenden Berufsschule.

**TK:** Wo war diese Schule?

**JN:** Sie war in diesem Gebäude gegenüber der Kirche, wo jetzt Geschäfte



sind – das war die Berufsschule. Und hinten ging man hinaus, da, wo die Fahrzeuge ankamen, da ging man hinaus.

**TK:** Hatte Sie Lieblingslehrer oder solche, die Sie gar nicht mochten?  
Erinnern Sie sich daran?

**JN:** Die Lehrer waren ordentlich, denn da war sogar Brożyna, eine ziemlich bekannte Persönlichkeit, sie sollten ihn kennen. Es waren zwei Brüder ... Brożyna, Marynowski, Wójcik ... Ich hatte es dort so gut, wie es sich jeder wünschen würde. Ich wurde gehänselt, weil Mathematik mir immer leicht fiel, und überhaupt ... Ich bestand die Prüfung, und die Jungen, die so eine Schule, wie hier in Kobylanka – es war eine ziemlich bekannte Hauptschule, und die in Dominikowice war so schlecht ... Sie schafften die Aufnahmeprüfung ... Ich ging zur Prüfung zu Marynowski. Als erstes fragte er nach dem Einmaleins bis Hundert. Er war noch nicht mal fertig, und ich habe bereits geantwortet. Dann sagte er bis Tausend, und ich antwortete wieder. Und mehr fragte er nicht. Dann legte ich noch die schriftliche Prüfung ab, so dass er nichts Schlechtes über mich sagen konnte. Ich war in allem erfolgreich. Ich bestand. Später sah ich die Ergebnisse: die anderen gingen in die erste Klasse, und ich in die zweite [lacht]. Sofort in die Zweite, wissen Sie. Ich war ein Jahr früher. Anstatt in die erste Klasse ging ich bereits in die dritte. Die anderen gingen in die Zweite, und ich in die Dritte. Ich beendete die Schule und dann das Berufspraktikum. Nur hatte ich kein Geld, um mich bei der Zunft anzumelden, um die Prüfung abzulegen. Und so hatte ich kein Prüfungszeugnis. Ich holte es aber später nach. Ich fuhr zum Kohlebergwerk und meldete mich für die Prüfung an. Die Prüfung als Schlosser legte ich in Breslau vor eine Prüfungskommission im Westen ab.

**TK:** Aber das war schon nach dem Krieg, oder?

**JN:** Das war schon nach dem Krieg. Ich hatte bereits das Prüfungszeugnis und überwachte außerdem die Maschinen. Aber, Sie wissen ja, ich wurde hier eingeschrieben, so wie man früher sagte, es waren alles

Kommunisten in diesen Schulen ... Wissen Sie, das war ja diese Partei PZPR [Polnische Vereinigte Arbeiterpartei], und wenn man dazugehörte, dann hatte man alles.

**TK:** Ja gut, aber das war ja nach dem Krieg, danach werde ich später fragen. Aber zurück zu Ihrer Schule ... Sie sagten, dass die Lehrer dort gut waren. Warum waren sie gut?

**JN:** Sie hielten gute Vorlesungen. Heutzutage haben die Kinder Bücher, und damals musste man zuhören und aufschreiben, was einem diktiert wurde, denn am nächsten Tag wurde alles abgefragt. Und es gab kein Pardon, man musste alles genau wissen, wo ein Punkt und wo ein Komma ist. Die Lehrer achteten also auf Disziplin, aber ich finde, dass sie gut waren. Denn als ich nach dem Krieg auf Brożyna traf, denn er hatte damals gerade die Möglichkeit, als ich einen Motorradunfall hatte ... Er täuschte nämlich Unfälle vor und kassierte den Schadensersatz. Und sehen Sie, das waren alles gute Lehrer. Sie nahmen kein Schmiergeld, davon konnte nicht einmal die Rede sein, man musste alles können. Und wer es nicht konnte, der hat verloren.

**TK:** Und wie waren Ihre Schulkameraden?

**JN:** Mit meinen Schulkameraden ging ich ... Sie sind nicht mehr am Leben. Wir gingen hier entlang. Ich hatte Hunger, denn ich saß ja so lange dort, in der Schule auch ... Ich kaufte mir immer wieder etwas, denn ich hatte etwas Geld, aber es gab auch Jungs, die sich nichts leisten konnten, nicht mal ins Kino zu gehen. Und ich arbeitete und hatte Geld, und nahm dann auch einen Schulkameraden mit: „Komm mit, wir gehen ins Kino.“ Und da wuchsen solche großen Karotten.

**TK:** Das heißt auf dem Rückweg von der Schule, ja?

**JN:** Ja ... Und die Jungs sagten: lasst uns dorthin gehen! Wir rissen also die Karotten aus und schälten sie nicht. Wir wischten nur etwas die Erde weg, damit sie nicht so schmutzig waren und aßen die Karotten auf dem

Weg nach Hause [lacht]. Und ich wohnte in der Nähe. Aber einige der Jungs mussten bis zu (???) laufen.

**TK:** Als Sie von der Schule nach Hause gingen?

**JN:** Ja, sie hatten es weiter bis nach Hause. Aber es war verschieden. Außerdem, es gab ja die Schule A und B. Da waren verschiedene Berufe, Bäcker, Schneider, Schuster ... Und ich war als Schlosser, Drechsler, Gießer – das waren ja andere Berufe. Es ging mir gut, ich konnte mich nicht beklagen. Die Jungs machten keinen Krawall, stahlen nicht, so wie man das heutzutage hört, Sie wissen schon, das ist ... man will gar nicht daran denken.

**TK:** Und welche Zukunftspläne hatten Sie, als Sie zur Schule gingen? Das heißt, als sie die Schule abschlossen, welchen Beruf wollten Sie ergreifen?

**JN:** Meine Zukunftspläne sahen folgendermaßen aus: Ich mache die Schule zu Ende ... Am wichtigsten war es, etwas älter zu sein, um ausgehen und jemanden kennenlernen zu können, und dann zu heiraten oder so ... Solche Gedanken gingen mir damals durch den Kopf. Aber später, als ich sah, wie es ist ... Denn: Meine Mutter war bis zum Ende, sie sagte ... Sie lebte noch, meine Frau blieb hier bei ihr, und ich fuhr weg, weil mich das Bergwerk zum Personalleiter beförderte.

**TK:** Aber das war bereits nach dem Krieg, oder?

**JN:** Ja, nach dem Krieg.

**TK:** Ich frage aber immer noch nach der Zeit vor dem Krieg. Ich fragte nach Ihrer Mutter. Welchen Beruf hatte sie denn, was machte sie?

**JN:** Meine Mutter war ja bereits 52 Jahre alt, Sie wissen schon ...

**TK:** Und in welchem Jahr wurde sie geboren?

**JN:** Meine Mutter wurde geboren ... [---]. Ich habe das irgendwo, ich gebe Ihnen ein Dokument, dann wissen Sie es genau. Mein Mutter wurde geboren irgendwann im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Später werde ich es Ihnen genau sagen.

**TK:** Und welche Bildung hatte Ihre Mutter?

**JN:** Sie hatte nur eine landwirtschaftliche Ausbildung. Zu Hause war nur ich und drei Kühe, und mein verstorbener Vater hatte auch noch ein Pferd gehabt. Mein Vater war Schneider, so einer, der Pelze nähte. Mit dem Pferd brachten sie immer Holz, wir hatten also eigenes Heizmaterial. Alles war gut, aber: vor dem Krieg verwendete man Sense und Sichel. Es gab keine Maschinen, so wie heute, man musste alles mit der Sichel mähen. Ich musste auch mithelfen, wir mussten sparen. Und wir passten auf, dass niemand dort sein Unwesen treibt. Und heute kann ich nicht zusehen, wie das Grass wächst und habe nichts davon.

**TK:** War Ihre Mutter eine religiöse Person? Ging Sie oft in die Kirche, war sie sehr fromm?

**JN:** Meine Mutter war religiös, so wie ich. Als ich einen Kurs bei der Personalabteilung machte, holten sie Leute aus Warschau, aus dem Ministerium. Das waren keine Vollidioten, sie kamen aus Warschau. Das war nach dem Krieg. Ich war drei Monate auf diesem Kurs in Königshütte. Und wissen Sie, da gab es so eine Frau Direktor, Granowska hieß sie, und ich sagte: „Genossin Direktor, ich kann nicht dorthin gehen, weil mir in Bytom eine Stelle als Personalleiter angeboten wurde. Ich will hier ein Haus bauen, habe eine Frau mit Kind, eine alte Mutter und ich werde das alles nicht verlassen. Das mache ich nicht mit. Und außerdem besitze ich keine Hochschulbildung, sondern nur die Hochschulreife.“ "Genau solche Leute brauchen wir, die wissen, wie man Arbeiter anführt." Meine Eltern züchteten auch Schweine, die regelmäßig 7-8 Junge hatten, und diese haben wir dann verkauft. Sie fuhren in die Stadt und verkauften sie. Drei Kühe hatten sie auch, also

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

gab es von allem genug, an Essen fehlte es nicht. Auch Brot hatten wir zur Genüge, denn wir buken unser eigenes. Speck gab es auch, da wir immer Schweine schlachteten. Sie hatten ein Pferd, also musste man nicht selber die Arbeit verrichten, und man konnte auch noch jemandem helfen. Man hatte also jede erdenkliche Hilfe, Sie wissen schon.

**TK:** Und welche Ausbildung hatte Ihr Vater?

**JN:** Mein Vater war Schneider und Landwirt. Er hatte keine andere Ausbildung.

**TK:** Sie sagten, dass Ihr Vater recht früh starb?

**JN:** Ja. Ich kann mich nur an ihn erinnern, weil ich 13 war, als er starb. Sie wissen schon, da war ich noch jung ... Auf jeden Fall kann ich mich daran erinnern, dass er ein guter Kerl war. Nur dass er an Asthma oder so was erkrankte. Er nähte vor allem zu Hause, und als mein Bruder älter wurde, nahm er das Pferd und half ihm.

**TK:** Und als Ihr Vater noch am Leben war, wer hat da die Entscheidungen getroffen, eher der Vater oder die Mutter?

**JN:** Meine Mutter erledigte den Haushalt, und mein Vater traf die Entscheidungen. Wenn Vater sagte, dass es so sein soll, dann Amen! Es war so: Mein Vater und ein Nachbar spannten ihre Pferde zusammen und arbeiteten bei anderen Leuten. Und Vater nähte mit der Nähmaschine am Fenster und beobachtete, wie sie arbeiten. Und mein Bruder war beim Pferd, bemerkte aber nichts, und sie machten das so, dass unser Pferd mehr Gewicht zog, als ihres. Und Vater merkte damals, dass etwas nicht stimmt. Er befahl eine Axt zu holen und schnitt das durch. – Du nach Hause, und du auch. Er wird nicht als Knecht arbeiten. Er merkte immer, wenn etwas faul war, er sah das in den Augen. So auch wenn mein Sohn mir sagt, dass er das machen wird. Ich war bereits dort und sah, was sie gemacht hatten. Ich habe auch einen

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

Sohn, er war beim Militär als Major, jetzt ist er in Rente. Er wohnte ein paar Jahre in Nowy Targ. Wenn ich etwas sagte, dann war das auch so.

**TK:** Sie sagten, dass Sie zwei Brüder hatten?

**JN:** Ja, zwei Brüder.

**TK:** Und sonst noch irgendwelche Geschwister, eine Schwester vielleicht?

**JN:** Und eine Schwester. Aber sie starben alle früher. Wir waren neun Kinder. Und sehen Sie, es ergab sich so, dass die eine Schwester sehr früh starb.

**TK:** Früh das heißt wann?

**JN:** Na ja, sie war ... Als ich nach Deutschland geholt wurde, begleitete sie mich bis zum Wald, und ich sah sie dann nie wieder. Sie war 41 Jahre alt, als sie starb.

**TK:** Und warum starb sie, war sie krank?

**JN:** Es war ja Krieg, Sie wissen schon, da musste man nicht ...

**TK:** Und sie war die Älteste, Ihre Schwester, ja?

**JN:** Sie war die Älteste ...

**TK:** Und wie hieß sie?

**JN:** Sie hieß Ludwika. Und die andere hieß Maria, und sie heiratete einen Grądalski, eine Grądalski heiratete einen Grądalski. Genauso wie meine Mutter, sie hieß auch Grądalski und heiratete einen Grądalski. Sie hießen zwar Grądalski, aber es war eine andere Familie. Als ich hierher kam, gab es bei uns über 30 Menschen mit dem Nachnamen Grądalski.

**TK:** Und diese andere Schwester, die den Grądalski heiratete, wie hieß sie?

**JN:** Maria, Maria Grądalska ...

**TK:** Und was passierte mit ihr?

**JN:** Was passierte ... Sie hatte, glaube ich, vier Kinder, ihr Mann kümmerte sich gut um sie. Sie hat sich erkältet, wurde mit Hausmethoden kuriert und starb. Ich war damals ein kleiner Junge. Sie hinterließ fünf kleine Kinder. Sie war so um die 36-37 Jahre alt.

**TK:** Das war noch vor dem Krieg, oder?

**JN:** Ja, das war vor langer Zeit. Ich hatte zwei Schwestern. <>

**TK:** Das war noch vor dem Krieg, ja?

**JN:** Ja, das ist schon sehr lange her. Ich hatte zwei Schwestern. Es gab auch eine dritte, aber die verstarb. Die jüngste hieß Wiktorina. Aber es gab noch eine, die starb, und ich kann mich nicht an sie erinnern. Sie hieß Krzysia. Später kam Wiktusia. Ich kann mich nur an zwei erinnern, wie meine Mutter sagte, es starben ... Oder drei? Ich weiß, dass wir zu neunt waren.

**TK:** Und wie war das mit den Brüdern?

**JN:** Da waren Władek, Andrzej, ich, also Jasiek, und mehr Brüder gab es nicht. Als ich vor dem Krieg hierher kam, da war noch Ludwika, die mit dem Schwager Pabis war, Maria mit Grądalski, Wiktorina, die Stanisław Duda heiratete. Ein Bruder heiratete in Ropica, Andrzej hieß er und hatte Bronisława zur Frau genommen. Sie starb auch schon vor langer Zeit, vor ca. 29 Jahren. Und sie alle starben relativ jung, und ich bin der Älteste aus ihrer Familie.

**TK:** Und hatten Sie zu irgendeinem Ihrer Geschwister eine besonders enge

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

Beziehung? Gab es da eine Schwester oder einen Bruder, die oder den Sie am liebsten mochten?

**JN:** Von diesen Grądalskis hier, von meiner Familie?

**TK:** Ja, gab es da jemanden, der Ihnen besonders nahe stand?

**JN:** Mein Bruder arbeitete im Bergbau, war dort Helfer bei Bohrungen. Später arbeitete er in der Landwirtschaft.

**TK:** Und welcher Bruder stand Ihnen am nächsten?

**JN:** Das war wohl ... Wir wohnten zusammen. Nur später als ich nach Schlesien fuhr, waren sie alleine. Der zweite Bruder baute ein Haus. Und ich riss meines später ab.

**TK:** Haben Sie irgendwelche Fotos mit Ihren Brüdern oder Schwestern aus der Zeit vor dem Krieg?

**JN:** Ich zeige Ihnen später ein Foto von meiner Mutter, das ich ihr kaufte, als ich vor dem Krieg arbeitete. Ich kaufte ihr so einen Pelz, wie die Goralen hatten, so einen schönen mit besticktem Muster. Ich kaufte mir Kleidung, solche Schuhe, dass als ich nach Gorlice ging, da hatten wir Lappen bei der Brücke auf dem Fluss ... Da war eine Brücke und Herbergen, Bäume, und wir legten Lappen auf den Weg, denn dort gab es keinen Asphalt sondern nur Schlamm. Und ein Jude sagte zu mir: „Kauf diese Schuhe, es ist gutes Leder, du wirst schon sehen!“ Und es war so ein Leder, dass man dafür drei Paar Schuhe hätte kaufen können. Aber meine Schuhe waren gut, ich fuhr mit Ihnen nach Deutschland. Ich wischte den Schlamm weg, mit einem zweiten Lappen polierte ich sie auf Hochglanz und so ging ich durch den Markt, durch den Park, und die Schuhe glänzten.

**TK:** Können Sie sich daran erinnern, wie in Ihrer Familie besondere Tage gefeiert wurden, z.B. Weihnachten?



**JN:** Es gab Feierlichkeiten, ja. Auch als Vater Namenstag hatte, weil er Stanisław hieß. Wir waren mit einem Organisten befreundet, der bei uns in der Kirche den Chor und das Orchester anführte, und das ganze Orchester kam zu uns und spielte für meinen Vater zum Namenstag [lacht]. Er mochte das und konnte es sich auch leisten. Wir buken Kolatschen und streuten Käse auf sie. Es gab keine Bleche, nur den blanken Boden im Ofen. Die Kolatsche legte man auf ein Brett, den Teig auf ein Kohlblatt, dann schob man es hinein und sie wuchs wunderbar ... das war so, Sie wissen schon, so eine Kolatsche, wie sie sie öfters mal im Fernsehen zeigen. Das Brot war auch schön, hoch. Alles aus eigenem Getreide. Wir hatten ziemlich viel Getreide. Wir hatten ein Pferd, und mein Vater oder Bruder brachten Dünger von den Juden aus der Stadt. Der Dünger kam dann auf die Erde, dann wurde gepflügt, und das Getreide wuchs. Es gab keinen Kunstdünger, so wie heute, nur Dung.

**TK:** Kamen die Nachbarn auch zu diesen Feierlichkeiten?

**JN:** O, ich hatte solche Nachbarn, die leben heute nicht mehr, aber ich kann mich an sie erinnern. Er besuchte sie und sie amüsierten sich zusammen. Wenn sie zu uns kamen, dann waren sie bei uns. Ich kann mich also noch an einiges erinnern aus der Zeit, als Vater noch lebte. Später, als er nicht mehr konnte, da nähte er viel oder lag einfach nur da. Er lag ein ganzes Jahr lang, weil er krank war und Asthma hatte. Als er starb, war er so um die 78-79 Jahre alt.

**TK:** In welchem Jahr ist er gestorben, wissen Sie das noch so ungefähr?

**JN:** Mein Vater? Vater starb im Jahr 1933, ich war gerade dabei die Hauptschule zu beenden.

**TK:** Und können Sie sich noch an Ihr Familienhaus erinnern? Ist das dieses Haus oder ein anderes?

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

**JN:** An das Haus kann ich mich sehr genau erinnern.

**TK:** Wie sah es aus?

**JN:** Ich habe Fotos, ich zeige sie Ihnen [lacht]. Ich zeige Ihnen sogar die deutschen Fotos, von diesen Bauern in Österreich.

**TK:** Und wenn Sie dieses Haus beschreiben sollten, war es groß, gemauert oder aus Holz?

**JN:** Unser Haus war so, dass als ich es abriß, war es über hundert Jahre alt. Es war aus altem, robusten Holz. Sie können mir glauben, ich sägte nur ein paar Bäume ab, als ich hierher kam – ich wollte Latten für eine Holzzaun machen, denn es gab keinen – und der Harz schmolz. Das war richtiges Holz: hart wie Stein, so dass es sich lange hielt. O, hier habe ich sogar zwei Bäume in das Haus als Balken eingebaut.

**TK:** Wie viele Personen lebten in Ihrem alten Haus?

**JN:** Mein Vater erbaute dieses Haus, er starb aber 1933, aber na ja, meine Mutter starb 1953, das waren bereits 53 Jahre, und sie ... bauten aus altem Holz, das sie von irgendwoher holten, und gaben etwas neues Holz dazu. Und das alles wurde erbaut. Es wurde nicht mit Dachziegeln sondern mit Stroh bedeckt. Ich weiß noch, als sie dieses Stroh bei uns mit der Dreschmaschine droschen, um das Dach damit zu decken. Als ich die Hand hineinsteckte, konnte ich die Dicke des Strohs nicht erfassen – so fest war es. Und es hielt Jahre lang.

**TK:** Und wie viele Leute lebten dort? Ihre Geschwister?

**JN:** Dort wohnten meine Geschwister. Eine Schwester baute hier ein Haus, eine ging fort, und die anderen starben. Mein Bruder blieb hier, der eine, der so wenig sprach, er starb auch hier. Er war krank und wurde nicht gesund. Und später riss ich das Haus ab. 1959 baute ich dieses Haus hier und musste einziehen, denn mein Sohn kam auf die Welt. Und

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądzalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

das neue Haus stand bereits, ich hatte es gebaut. Und wie? Meine Frau holte drei Waggons mit Ziegelsteinen aus Breslau, von Häusern, die abgerissen wurden. Alles musste gesäubert und gebaut werden ... Die Fundamente, alles, o, meine armen Hände und die meiner Frau.

**TK:** Und in diesem alten Haus, hatten sie dort Ihr eigenes Zimmer oder mussten sie es mit Ihren Geschwistern teilen?

**JN:** Zu Hause vor dem Krieg war das so: Es gab eine Küche, ein Zimmer, einen Flur und Ställe für die Kühe und dahinter separate Ställe für die Pferde. In der Küche waren zwei Betten und noch so ein Zusatzbett, auf dem einer meiner Brüder schlief. Und im Zimmer war mein Vater, dort gab es auch zwei Betten. Aber die Betten waren an den Seiten. Und später als ich aus dem Westen zurückkam, stellte ich ... wir wohnten auch in diesem Haus, denn wir kamen 1946 zurück und 1947 zog ich bereits hier ein ... nein, Entschuldigung. Nein, 1947 wohnte ich irgendwo anders, hier wohnte nur mein Bruder. Und ich kehrte 1952 aus dem Westen hierher zurück.

**TK:** Und wo war Ihr Zimmer vor dem Krieg? Schiefen Sie auf dem Flur?

**JN:** O, vor dem Krieg war ich noch ein kleiner Junge. Wir hatten ausziehbare Betten, die man wieder einziehen konnte. Nachts zogen wir die Betten aus, legten einen Strohsack drauf und gingen schlafen.

**TK:** Als Sie ein Kind, als Sie jung waren, mit wem haben Sie damals gespielt? Hatten Sie hier irgendwelche Freunde?

**JN:** Als ich jung war, gab es keine Möglichkeit dazu, ich musste zu Hause aushelfen. Wenn mir jemand ein Fahrrad auslieh, dann fuhr ich damit etwas herum, und sonst machte ich hölzerne Räder, ich ließ mir etwas einfallen [lacht], und als ich eingeschult wurde, da war keine Zeit mehr zum spielen. Ich musste Kühe weiden.

**TK:** Und hatten Sie hier irgendwelche Freunde?

**JN:** Ich hatte ziemlich viele Kameraden, nur waren nicht immer alle gut. Es gab auch solche, die nur ihren eigenen Vorteil suchten.

**TK:** Und wohnten diese Freunde hier oder kamen sie eher aus Gorlice?

**JN:** Nein, hier nicht, denn wir wohnten ... Wir gingen immer zusammen, aber nicht mehr, denn alle arbeiteten weiter weg von Zuhause – in der Maschinenfabrik, im Erdöl-Bergwerk, auch im Ausland ... so, dass nicht alle vor Ort waren.

**TK:** Wurden in Ihrer Familie oft Gäste empfangen?

**JN:** Meine Eltern empfangen Gäste und besuchten auch andere Bekannte. Wir hatten viele Bekannte, an die ich mich immer noch erinnern kann. Ich weiß noch, als ich zu Weihnachten die Nachbarn besucht habe. Es war also nicht so, wie heute. Heutzutage mögen sich die Nachbarn nicht, sie haben Fernsehgeräte und sitzen zu Hause, jeder für sich. Und früher besuchten sie sich gegenseitig, züchteten Gänse, und die Frauen kamen zusammen, um diese zu rupfen. Und die Männer spielten Karten [lacht]. Ich war auch ab und zu mal dabei, ich spielte gerne Karten. Ich ließ mich nicht hereinlegen, denn ich konnte rechnen und vorausplanen – und sie waren verärgert, dass so eine kleine Rotznase ... entschuldigen Sie den Ausdruck [lacht] ... und ich sagte ihnen, wenn ihr nicht spielen könnt, dann spielt nicht ... Ich mochte das ... Und als ein Zirkus kam, ging ich auch gerne dahin. Hier war oft ein Zirkus, z.B. der der Familie Staniewski. Ich hatte so ein Erlebnis vor dem Krieg, als ich zum Zirkus ging und dieser Hellseher ... Mich interessierte so etwas. Da war so ein kleiner Waggon, in dem die Hellseherin saß und mich rief. Ich ging zu ihr. Da war ein Tisch, ich saß auf der einen, sie auf der anderen Seite. Über dem Tisch leuchtete ein Lampe in Form eines Schädels. Ich ging hin: „Was wollen Sie wissen?“ Ich sage: „Alles! Die Vergangenheit, die Zukunft – ich will alles wissen! Und wie viel wird das kosten?“ Sie sagt es mir, und ich: „O, so viel Geld habe ich gar nicht.“ „Wie, Sie haben nicht so viel?“ Sie sagte mir auf den Groschen genau, wie viel ich

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

habe! Sie haben bei sich so und so viel Geld, das war noch das frühere Geld, sehen Sie, ich weiß nicht mehr, was genau Sie sagte, 15 oder 25 Zloty, oder 18 ... So viel haben Sie bei sich, und das wird sie nur 3 Zloty kosten. Ich sagte nichts dazu, dass sie erraten hatte, wie viel ich habe. Ich sagte: „Sie wollen mich wohl auf den Arm nehmen.“ "Dann wollen wir mal sehen. Du heißt Jasiek. Und, du willst alles wissen, ja?" Ich sagte: „Ich will alles wissen, die Vergangenheit und die Zukunft.“ Und sie sagte zu mir: „Deine Zukunft wird schlimm sein, bald musst du sehr aufpassen, denn dir steht der Tod bevor.“ Und fast wäre es so gekommen, aber ich konnte es gerade noch vermeiden. Du wirst ins Ausland fahren und zwar bald, und ich wurde von den Deutschen geholt. Aber du wirst zurückkehren, sagt sie. Und du wirst es dort schwer haben, du wirst schwer arbeiten müssen und wirst verwundet werden, aber du wirst in die Heimat zurückkehren. Du wirst heiraten, aber deine Frau wird sterben, bevor du stirbst. Und sie sagte mir, wie meine Frau heißen wird. Und so hieß sie auch. Sie sagte mir alles. Einer meiner Kameraden ging auch dahin, und sie sagte zu ihm: „Hör zu, dein Leben ist kurz.“ Und zwei Wochen später war ich bei seiner Beerdigung.

**TK:** Sie gingen in den Zirkus – und was machten Sie außerdem in Ihrer Freizeit? Sie sagten ja auch, dass Sie ins Kino gingen ...

**JN:** Wenn ich Zeit hatte ... Ich musste Holz stapeln, denn wir hatten viel Holz, wir heizten damit und es war warm. Und mein Vater mochte ... Sie wissen schon, nicht nur eine (???) 5-6 Kubikmeter oder 10, sondern so eine Ladung ... [Telefon klingelt] [x].

**TK:** Und gab es Orte, an denen Sie gerne Zeit verbrachten?

**JN:** Ich hatte Freunde, die ich gerne besuchte, weil sie Schwestern hatten. Ich mochte es, sie kennenzulernen, auf dem Maifest zu singen, unter der Statue – da ging ich hoch hinauf. Ich mochte es, Freunde zu haben. Nur das Trinken war mir fremd. Vor dem Krieg gab es hier auch nichts. Nur einmal probierte ich eine Zigarette – mein Vater rauchte Pfeife – und als ich ein Mal daran zog, da hatte ich auch schon genug [lacht].

**TK:** Und gab es auch solche Orte, die Sie mieden, die Sie nicht mochten?

**JN:** Ich hatte nicht viel Freizeit, denn als ich dann zur Berufsschule ging und das Praktikum machte, musste ich viel lernen. Es gab damals keine Lehrbücher und man musste zuhören, was Brożyna lehrte und es schnell niederschreiben, denn er sprach ziemlich flott. Ich schrieb gerne, aber nur wenn mich niemand dabei störte. Andere hinkten oft hinterher, aber ich kam mit dem Schreiben nach. Wir mussten ordentlich lernen, denn alles wurde abgefragt. Erzähl mir von diesem und diesem Ereignis ... Geschichte, Geografie ... Ich hörte sogar über die Himmelskörper gerne zu. Ich hörte gerne zu und ich erzählte gerne.

**TK:** Und welche Bedeutung hatte für Sie und Ihre Familie Bildung? Wollten Ihre Eltern, dass Sie lernen?

**JN:** Sie sagten: Du hast eine gute Ausbildung, die wird dir nützlich sein. Bei uns war es nicht so, dass viele zur Schule gingen, die meisten waren Bauern. Denn die Schule musste man bezahlen. Obwohl ich ein Praktikum machte, musste ich meinem Meister Geld zahlen. Erst nach einem Jahr oder zwei gab mir der Meister ein paar Groschen, und sonst musste man ihm jeden Monat oder jedes Jahr, je nach dem, Geld zahlen. Man musste eine Kuh verkaufen und zahlen. Gut, dass mir mein Bruder dabei half. Meine Mutter gab auch etwas dazu.

**TK:** Sie sagten, dass Sie die Schule abbrechen mussten.

**JN:** Nein, ich machte die Schule zu Ende. Das Praktikum auch, nur die Prüfung legte ich nicht ab. Denn man musste die Handwerkskammer bezahlen, und ich konnte es mir nicht leisten. Meine Mutter beschaffte mir eine Arbeit im Bergwerk.

**TK:** Bevor die Deutschen einmarschierten, hatten Sie die Schule also schon beendet? Sie mussten sie nicht abbrechen?

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądzki, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

**JN:** Ja, ich hab das alles schon gemacht, und als ich nach dem Krieg im Bergbau arbeitete, da ging ich zur Bergbau-Schule, als Maschinenwärter. Man musste eine Schulung machen und eine Prüfung absolvieren, in Zabrze.

**TK:** Ach so, aber das war nach dem Krieg, darüber werden wir gleich reden, aber jetzt hätte ich noch eine Frage über Ihre Familie ... Kümmerte sich Ihre Mutter um Ihre religiöse Erziehung, oder eher nicht?

**JN:** Der Pfarrer besuchte uns gerne ab und zu mal. Ich habe bis heute noch Kontakt zu ihm. Mein Sohn ärgert sich immer, er sagt: Das sind die einzigen, denen du glaubst ... Ich glaube allen. Ich bin so, wie die Juden sagen: Ich gebe lieber als dass ich nehme. Ich gebe allen, und für die Messe auch, und ich vergesse nichts, und wenn eine Messe für meine verstorbene Frau gelesen wird, ob zum Namens- oder Geburtstag ... dann gebe ich immer Geld, aber mein Geldbeutel ist nie leer. Ich sage: „Möge das Geld an euch so haften, wie an mir.“

**TK:** Wurde in Ihrer Familie vor dem Krieg darüber gesprochen, was zu machen ist, falls die Deutschen einmarschieren? Habt ihr euch Sorgen darüber gemacht, wie es sein wird?

**JN:** Damals machte unser Pfarrer sogar zwei mal im Jahr einen Weihnachtsumzug, und kam auch sonst vorbei, weil er meinen Vater kannte. Und einmal rief er mich zu sich: „Und wo ist denn euer Söhnchen? [lacht] Und was macht die Schule?“ Und ich war immer gerne Ministrant. Ich war kein Heuchler. Und er lobte mich immer, prüfte aber auch in Gegenwart meiner Eltern, damit sie es hören. Er sagte immer: „Vergesse nicht!“ Na, wenn ich ihm eine gescheuert hätte, dann wüsste er, was es heißt, es war ja nicht so wie heute ...

**TK:** Aber ich fragte, ob Ihre Familie vor dem Krieg sich Gedanken darüber machte, was zu tun wäre, wenn die Deutschen kommen. Ihre Brüder, Schwestern, Ihre Mutter?

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądzalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

**JN:** Über die Deutschen war uns nichts bekannt. Sie sagten: Die Deutschen prügeln, töten ... Denn wenn jemand Krawalle machte, dann griffen sie an. Und sonst gingen sie einfach weiter. Sie mussten das Ihre tun. Ich kenne sie.

**TK:** Ach so, nur um in Sicherheit zu überleben, ja?

**JN:** Ja ... Unsere Leute versteckten sich hier also ... O, in der alten Bude war so ein Keller, dass man dort 3-4 Wagen über den Winter lagern konnte, anstatt auf dem Feld. Unter dem Fußboden.

**TK:** Und Ihre Brüder, Ihre Mutter – welche politischen Ansichten hatte Ihre Familie vor dem Krieg? War sie für irgendeine Partei, für die Bauernpartei oder eine andere?

**JN:** Dazu kamen wir gar nicht. Wenn jemand ein Ratsmitglied war oder so, dann überwachten sie alles, aber so ... Nur der Bauernhof musste überwacht werden. Es gab da nicht viel Gerede. O, es gab da so eine Partei ... Sie trafen sich zwei oder drei mal pro Woche, aber sonst hatten sie auch zu tun: Sie hatten Gänse, die Frauen trafen sich, um diese zu rupfen ... Vater säte Lein, Hanf. Wir hatten so eine große Schüssel, in der Lein gestampft wurde, später wurde er gekämmt und zu Fäden verarbeitet.

**TK:** Können Sie sich an den ersten Tag, als die Deutschen einmarschierten, erinnern? Was war das für ein Tag, war es warm oder kalt, war das Sommer oder Winter?

**JN:** Ich weiß noch, dass als ich aus dem Osten aus der Flucht kam, da waren die Deutschen schon da. Hier fuhren Autos vorbei nach Osten, zu den Russen, da war aber noch nicht Krieg. Als ich arbeitete, erklärten die Deutschen den Russen den Krieg und marschierten über die russische Grenze.

**TK:** Aber als die Deutschen hier das erste mal einmarschierten, wie sah das



aus, können Sie sich daran erinnern?

**JN:** Als wir die Deutschen sahen, sagten wir: Schaut! Bei uns war es vor dem Krieg nicht unüblich, dass hier Autos vorbeifuhren ... Ich weiß noch, wie Außenminister Skrzyński – ich war auf seiner Beerdigung, er war der Außenminister aus Zagórzany, die Vorfahren waren hier begraben, später wurde er nach Zagórzany gebracht ... Er wollte eine Parzellierung der staatlichen Ländereien durchführen, und die Herren wollten das nicht und räumten ihn aus dem Weg, diesen Skrzyński.

**TK:** Um noch auf die Deutschen zurückzukommen ... Können Sie sich noch daran erinnern, wie Sie das erste mal einen deutschen Soldaten oder einen SS-Offizier trafen?

**JN:** Das erste mal traf ich einen in Sambir, als es besetzt wurde.

**TK:** Und was haben Sie damals gedacht?

**JN:** Ich dachte mir: das sind ja echt schöne und gute Kerle. Weil ich noch keine Prügel eingesteckt hatte.

**TK:** Sie mochten sie aber lieber als die Ukrainer, oder?

**JN:** Ja. Aber als ich nach Deutschland ging, da lernte ich sie richtig kennen, die Deutschen.

**TK:** Am Anfang hatten sie aber von ihnen einen guten Eindruck, ja?

**JN:** Ja, genau ... es ist *ganz gut*, o!

**TK:** Wann haben Sie erfahren, dass Sie nach Deutschland deportiert werden?

**JN:** Ich wurde nicht gebraucht, im Haus waren bereits zu viele Menschen. Also schicke ich dich nach Deutschland zur Arbei...

**TK:** Wer sagte das?

**JN:** Der Ortsvorsteher, die Gemeinde ... Bei uns traf der Ortsvorsteher die Entscheidungen. Ich wurde zwei mal nach Deutschland geschickt, aber ich ging nicht. Ich fuhr nicht hin.

**TK:** Und warum nicht? Wie machten Sie das, ergriffen Sie die Flucht oder ...?

**JN:** Ich arbeitete. Ich arbeitete beim Leiter ... Ich war so ein junger Kerl, also lief ich zur Kanzlei und zurück, brachte Berichte – ich war 18 Jahre alt – und er sagte dann zu mir: „Vergiss nicht, ich habe von dir gehört. Wenn sie dich holen kommen, dann wirst du diszipliniert. Verstecke dich lieber nicht, zwei mal hattest du schon Glück, weil du nicht da warst, weil du gearbeitet hast. Aber das macht nichts, dass du arbeitest, denn arbeiten kannst du ja auch drüben im Bergwerk. Sie schicken die nach Deutschland und dort wirst du arbeiten.“ Und ich wollte nicht nach Deutschland. Dieser Leiter sagte mir später: „Hör zu, ich würde dir raten, dich freiwillig zu melden. Das wäre besser, als wenn dich die Gestapo holen würde. Denn wenn die Gestapo kommt, dann endest du im Lager.“

**TK:** Und als Sie später geholt wurden, da wurden Sie verhaftet und zur Arbeit geschickt, ja?

**JN:** Nein ... Ich fuhr nach Gorlice und meldete mich dort beim Amt ...

**TK:** Bei welchem Amt?

**JN:** Es war irgendein Repatriierungsamt. Hier bei der Kurve von der Biecka-Straße zur Post, das erste Gebäude – dort war eben dieses *Arbeitsamt*. [---] Ich wurde ein paar mal gemeldet, 2-3 mal bekam ich eine Benachrichtigung, dass ich fahren soll. Der Ortsvorsteher schrieb: „Was ist mir dir, warum bist du nicht gefahren?“ Und da muss irgendetwas

losgewesen sein, denn im Bergwerk bekam man das auch mit ... Der Leiter sagte zu mir: „Geh lieber freiwillig, denn wenn sie dich mit dem Auto holen, dann werden sie dich dorthin bringen, wo es ihnen gefällt. Du kannst dann sogar in Auschwitz enden.“

**TK:** Als Sie dann deportiert wurden, durften Sie etwas mitnehmen, irgendwelche Sachen?

**JN:** Als ich dorthin kam, konnte ich nur meine Uniform anziehen, solide Kleidung, Schuhe Unterwäsche. Und mehr nahm ich nicht mit. Noch etwas zu trinken für die Reise. Und außerdem war das nicht nötig, man wurde in einen Zug gesetzt und fuhr nach Krakau. In Krakau machten wir Halt. Dort wurden wir überwacht. Von dort aus fuhren wir weiter Richtung Wien oder Berlin.

**TK:** Sie fuhren also von Zuhause aus nach Krakau, und von Krakau aus wohin?

**JN:** Von Krakau aus fuhren wir Richtung Tschechien über Kalwaria. An der tschechischen Grenzen empfingen uns die Tschechen, gaben uns Tee zu trinken. Und sonst haben wir nichts mehr bekommen, denn der Zug war beladen. Und wurde überwacht ...

**TK:** Und wohin führte der Weg?

**JN:** Nach Wien. Von dort aus fuhren wir über Tschechien und Ungarn nach Wien.

**TK:** Konnten Sie sich von Ihren Verwandten verabschieden?

**JN:** Ich ging zu meiner Schwester, um mich von ihr zu verabschieden. Sie begleitete mich mit ihren Töchtern zum Wald, und die Töchter gingen mit mir in die Stadt, zum Bahnhof.

**TK:** Wurde sonst jemand aus Ihrer Familie deportiert so wie Sie? Oder

wurde jemand vielleicht verfolgt oder ermordet?

**JN:** Bei uns gab es so etwas nicht, es gab niemanden, der so etwas festgehalten hätte. Nur solche wie ich, meine Schwester ... Sie klammerten sich an mich. Hier war auch so einer, der fahren konnte, aber der Ortsvorsteher bestimmte die Orte, an denen man nicht gebraucht wurde. Denn nur er konnte einen abmelden.

**TK:** Bevor Sie deportiert und zur Zwangsarbeit geschickt wurden, waren Sie da schon früher für eine längere Zeit fern von Ihrer Familie gewesen, oder hatten Sie bis zu diesem Zeitpunkt immer hier gewohnt?

**JN:** Als ich dort ankam, schrieb ich einen Brief. Doch die Briefe kamen nie an ...

**TK:** Aber vor dem Krieg waren Sie noch nie länger von Ihrer Familie getrennt gewesen?

**JN:** Nein, nicht für so eine lange Zeit. Vor dem Krieg hatte mein verstorbener Vater Verwandte in Amerika.

**TK:** Aber Sie fuhren nicht weg?

**JN:** Nein.

**TK:** Sie sagten, dass Sie verwundet wurden und vorher auch krank waren bei der Zwangsarbeit. Wie kamen Sie zurecht? Waren Sie im Krankenhaus oder mussten Sie sich selbst behandeln?

**JN:** Ich war nicht krank, nur verwundet. Es war unterschiedlich: Später, als ich in das zweite Lager geschickt wurde, da ging es mir gut, ich konnte mir soviel Brot nehmen, wie ich wollte. Ich beklagte mich nicht. Nur die Arbeit war ziemlich schwer. Auch wenn ich nicht zum Mittagessen ging, brachte mir die Tochter mit dem Fahrrad das Mittagessen ins Feld, damit ich essen und mich ausruhen konnte, und nicht nach Hause und

zurück laufen musste. Das wäre eine Zeitverschwendung gewesen.

**TK:** Ich fragte noch nach dem ersten Moment, als Sie ankamen: Wie würden Sie die Ankunft an diesem Ort beschreiben? Wie sah das aus? Dort war die Reise zu Ende, so wie Sie es mir erzählt haben, Sie wurden an einen bestimmten Ort gebracht. Wie sah dieser Ort aus?

**JN:** Ich ging damals selbst zu diesem *Arbeitsamt* durch die Stadt, zu diesem Dorf. Das war auch so ein Städtchen.

**TK:** Und wo war dieses Städtchen?

**JN:** Das war, als ich nach Hadensdorf kam – es war die nächste Station. Erzdorf war näher, aber Hadensdorf war am nächsten. Ich kam dort an und stieg aus. Ich kam nach Hadensdorf und fragte, wo hier das Haus mit dieser Nummer sei.

**TK:** Sie gingen also zu diesem *Bauern*. Und davor, als Sie die Reise von Krakau über Tschechien hinter sich hatten und zusammen mit den anderen ankamen, wie sah das aus? Wo kamen Sie damals an? In ein Lager?

**JN:** Sie brachten uns nach Krakau zu einer Schule, dort mussten wir aussteigen. 2-3 Tage später wurden wir gewaschen und unsere Haare wurden kontrolliert. Bei wem etwas nicht stimmte, dem wurde eine Glatze rasiert. Ich hatte sauberes, gewelltes Haar. Ich war sauber, denn ich hatte Geld. Ich war schick angezogen, hatte ein Seidenhemd an, die Schuhe glänzten. Ich war so ein Prachtjunge, wenn ich Ihnen ein Foto von mir zeigen würde, würden Sie das auch sagen. Es gab so viele, die keine Haare hatten. Die hatten Flöhe oder so, waren schmutzig. Und ich war sauber. Und so bekam ich von der *Bäuerin* sogar Bettwäsche, die auch die dortigen Gäste bekamen.

**TK:** Und können Sie sich noch an den ersten Befehl erinnern, der Ihnen erteilt wurde, als Sie in Deutschland oder Österreich ankamen?

**JN:** Das weiß ich noch, denn wir kamen dort an ... Mein *Bauer* hatte ein Motorrad. Er holte mich ab und fuhr mich ins Feld. Wir kamen dort an, und er stellte mir seine Frau vor. Sie sagte, ich soll mich hinsetzen und zu Mittag essen, und ich aß. Später fuhren wir zu seinem Feld und zum Weinkeller. Es waren etwa zwei Kilometer. Dort arbeiteten seine Leute. Dort wirst du arbeiten. Und so ging es weiter bis zum Abend, und am nächsten Tag ging ich bereits mit den anderen arbeiten.

**TK:** Waren Sie alleine, oder vielleicht mit bekannten oder Landsmännern?

**JN:** Nachts durfte man dorthin nicht gehen, man musste auf die Polizei aufpassen und zusehen, dass man ein „P“ auf der Jacke angenäht hatte, dass man ein Pole war. Und ich wollte das nicht, also hatte ich diesen Buchstaben auf einem harten Deckel und konnte diesen mit einer Nadel hier anheften, wenn ich wollte.

**TK:** Sie wohnten bei diesen *Bauern*. Wie sah Ihr Zimmer aus?

**JN:** Sie hatten ihre eigenen Zimmer, und mein Zimmer führte aufs Feld. Links war die Scheune, ein Dampfkessel, in dem man Futter für die Schweine zubereitete, und dort war mein Bett. Dort war die Küche und dort schlief ich. Ich hatte alles am Platz. Einen Tisch, ein Fenster, eine Tür. Und das waren auch schon alle Möbel. Und als der Alte am Morgen zu den Kühen ging, klopfte er an meine Fenster und sagte: „*Johan, aufstehen!*“ Und als ich antwortete: „*Ja!*“, da wusste er, dass er kein zweites mal klopfen muss. Einmal war genug.

**TK:** Waren dort auch andere Zwangsarbeiter, oder nur Sie?

**JN:** Es gab dort einen Polen, aber als ich dann woandershin geschickt wurde, da waren nur noch Deutsche und Franzosen. Militärhäftlinge, Franzosen.

**TK:** Und sie arbeiteten zusammen mit Ihnen?

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądzki, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

**JN:** Sie arbeiteten mit mir.

**TK:** Hatten Sie Kontakt mit ihnen, sprachen Sie mit ihnen?

**JN:** Ich konnte kein Französisch. Sie erklärten mir, wie und was ... aber ich konnte es nicht verstehen. Auf Deutsch schon eher ...

**TK:** Die Deutschen arbeiteten dort auch als Zwangsarbeiter?

**JN:** Nein, die Deutschen waren keine Zwangsarbeiter. Nur die fremden Nationalitäten: Franzosen, Serben und Kroaten. Dort gab es auch Militärlager.

**TK:** Sie erzählten auch, dass Sie an verschiedenen Orten arbeiteten. Könnten Sie mir Ihren ersten Arbeitsplatz beschreiben? War das im Lager oder bei der Bahn? Wo war Ihr erster Arbeitsplatz in Deutschland?

**JN:** Mein erster Arbeitsplatz war bei diesem *Bauer*, von dem ich erzählte. Dort gab es nur Verpflegung. Als ich dann beschuldigt wurde, da kam er zu der Verhandlung, und ich erzählte, was ich gemacht hatte und warum. Und ich sagte: „Weil mir das und das fehlte.“ Und ich habe doch bestimmte Bedürfnisse. Und er erzählte auch, denn er wurde gefragt, warum er so betrogen hatte. Er sagte: „Ich gebe das, was ich selbst bekomme, denn ich bekomme alles gegen Marken.“

**TK:** Und wann war diese Verhandlung? Was war das für eine Verhandlung?

**JN:** Das war, als ich von der Gestapo festgenommen wurde. Sie holten ihn und er sagte aus.

**TK:** Und das war damals, als Sie auf dem Dachboden das Fleisch sich nahmen, ja?

**JN:** Ja, als ich das Fleisch stibitzte. Aber sie dachten wahrscheinlich, dass ich

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądzalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

noch mehr mitgehen ließ. Bei ihnen war das so, dass wenn man einmal negativ aufgefallen ist, dann hielten sie dich für falsch. <>

**TK:** Und wo war das, in Deutschland oder in Österreich?

**JN:** Das war in Österreich ...

**TK:** Und welche Stadt war das?

**JN:** Das war ... das war eine Ortschaft ... wie soll ich das sagen ... Es war Niederösterreich, Spitz Donau, Bezirk Krems, und das nächste Dorf mit einem Bahnhof war Weißenkirchen. Und Spitz, das war eine Kreuzung, es gab dort bereits Tunnel nach Tirol, und auf der anderen Seite wiederum nach ... wie heißt die erste Stadt, wenn man na Italien fährt ... Venedig, ja!

**TK:** Hatten Sie auch irgendwelche Freunde oder gute Bekannte unter den anderen Zwangsarbeitern?

**JN:** Als ich in Deutschland an meinem ersten Arbeitsplatz war, da hatte ich einen Kameraden, der mich besuchte. Er sprach Deutsch und war bereits ein Jahr dort. Wir wurden Freunde, und er besuchte mich sogar hier nach dem Krieg. Er ist verstorben. Ich besuchte ihn auch, als ich im Sanatorium in Schreiberhau war.

**TK:** Sie sagten, dass diese Häftlinge aus verschiedenen Ländern waren. Wie waren die Verhältnisse zwischen den Häftlingen? Pfl egten Sie auch Kontakte mit Häftlingen anderer Nationalitäten? Waren sie Ihnen gegenüber feindlich gesinnt, halfen sie Ihnen oder störten sie eher?

**JN:** Als sie zu ihm kamen – es waren Militärs ... [kurze Pause] Mit dem Franzosen unterhielt ich mich öfters, aber auf Deutsch. Ich konnte kein Französisch, und es war schwer für mich, die Sprache zu verstehen. Ich könnte auch bestimmt besser Deutsch, aber als ich ins Lager kam und geprügelt wurde, dann hat es mir gereicht. Als ich mich anzog, fiel ich



## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

von der einen Seite bereits, und von der anderen stand ich wieder auf. Und sie prügeln auf mich ein, was das Zeug hielt. Es war mehr als genug für einen Menschen.

**TK:** Und wie waren die Aufseher dort? Hegten Sie einen besonderen Hass auf sie, weil Sie schlecht behandelt wurden?

**JN:** Nein ... Ab und zu mal luden sie mich sogar in ihren Stalag ein, in diese Hütte. Und als ich kam, dann boten sie mir auch etwas an. Die französischen Häftlinge mochten Frösche ...

**TK:** Aber waren das Aufseher, diese Franzosen?

**JN:** Nein, Arbeiter, Sklaven, wie soll ich das sagen ...

**TK:** Aber ich frage jetzt nach den Aufsehern ... Sie sagten, dass einer von ihnen Sie geschlagen hatte, oder?

**JN:** Die Aufseher, nein, sie wollten nur nicht, dass ich mit ihnen in Kontakt stehe. Sie interessierten sich für Politik, denn es waren Militärs, diese Kriegsgefangenen im Lager. Und mich interessierte diese Sache gar nicht, und ich nahm auch nicht an ihren Gesprächen teil. Ich wollte nur, dass Sie mir etwas zu essen anbieten. Denn sie bekamen auch Schokolade – Sie bekamen ihre Rationen, die französischen Militärs. Sie bekamen diese dicken Schokoladenblöcke und boten mir auch immer ein Stück an. Sie mochten auch Weinbergschnecken und Frösche.

**TK:** Und Sie sammelten welche für sie ein?

**JN:** Nein, ich nicht. Aber andere schon, und sie bekamen Schokolade als Gegenleistung. Und ich probierte sie nur – sie knackten, als ich sie kaute. Als ich hierher kam, da kaufte ich mir im Westen so eine Konserve mit Schnecken. Ich dachte, es würde gut schmecken. Ich kaufte eine 1kg-Dose. Die Schnecken waren in ganzen Stücken, man musste sie durchbeißen. Aber als ich sie kaute, diese Knochen ... [lacht]

Ich sagte zu dem Deutschen: „Es gibt nichts!“, und er probierte: „Hey, gut! Johann, gib es her! Wo hast du das gekauft?“ Ich sagte: „Hier, in diesem Geschäft.“ Das schmeckt aber gut, sagte er. Und ich schenkte ihm die ganze Konserve.

**TK:** Sagen Sie mir bitte, ob die Aufseher, die Sie überwachten, gut oder nett waren. Wurden Sie von ihnen gut behandelt?

**JN:** Die Häftlinge?

**TK:** Nein, Sie, es geht um Sie ...

**JN:** Aber es ging ja nicht nur um mich, sondern um alle anderen, egal wen ... Es war so, dass sogar manche Kollegen Heuchler waren, die andere denunzierten. Man musste aufpassen, nicht aufzufallen. [x]

**TK:** Wir sprachen also über Ihre Arbeit, und da wollte ich noch nachfragen ... Könnten Sie mir noch einen typischen Tag bei der Arbeit dort in Deutschland schildern? Sie standen früh auf, um wie viel Uhr? Wie sah das alles aus?

**JN:** So ein typischer Tag sah ungefähr so aus ... Frühstück war sofort nach sieben Uhr, und dann schnell aufs Feld ... Wenn es viel zu tun gab, bekam ich auf dem Feld zur Stärkung 50 Gramm Brot mit Käse, und dann ging es weiter bis Mittag. Dann ging ich zurück und aß zusammen mit den Deutschen zu Mittag. Im Flur gab es ein Zimmer und ein Fenster. Das Essen wurde von der Küche durch das Fenster gereicht. Jeder bekam seine Portion. Aber diese Portionen waren so klein, dass jeder das Doppelte hätte essen können. Nach dem Mittagessen gab es eine kleine Verschnaufpause und dann gingen wir zum Keller oder zu den Rebstöcken. Und wir arbeiteten bis zum Abend. Und da der Tag, so wie jetzt, kurz war, war ich um 16-17 Uhr wieder zu Hause. Ich machte kein Futter, weil ich nichts hatte. Als ich ankam, wurde ich bedient und ging dann gleich schlafen. Am nächsten Tag das gleiche: zu den Weinreben, Trimmen, Pflücken oder Spritzen, je nach dem.

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

**TK:** Hatten Sie dort auch etwas Freizeit oder mussten Sie die ganze Zeit arbeiten? Waren die Sonntage vielleicht frei?

**JN:** An Sonntagen arbeiteten wir nicht, es sei denn es gab sehr viel zu tun, z.B. bei der Weinernte, oder wenn man spritzen musste. Und sonst waren die Sonntage frei. Am Morgen gab es Frühstück, dann ein Mittagessen und später ein Abendessen – drei mickrige Mahlzeiten am Tag.

**TK:** Hatten Sie dort auch die Möglichkeit, Urlaub zu nehmen? Oder mussten Sie die ganze Zeit dort sein?

**JN:** Es gab gar keinen Urlaub. Urlaub gab es nur abends, wenn man schlafen ging.

**TK:** Und war es Ihnen erlaubt, andere Arbeiter zu besuchen?

**JN:** Ja, aber zuerst musste man sich eine Erlaubnis dafür holen. Alles wurde genau überwacht, denn es war Krieg.

**TK:** Hatten Sie dort auch mit jemanden Konflikte?

**JN:** Nein, mit niemandem. Es gab da auch welche aus Partisanenbanden. Aber ich war auf der Hut, damit sie mich nicht reinlegen und ich nicht im Gefängnis lande.

**TK:** Welche Erinnerungen haben Sie an die Deutschen, mit denen Sie Kontakt hatten?

**JN:** An den ersten kann ich mich erinnern, ich habe mich sogar auch mit seinem Sohn getroffen. Er ist bereits verstorben. Er war genau wie sein Vater. Seine Frau, die Schwiegertochter von meinem *Bauer*, war so geizig, dass sie uns nicht mal empfangen wollte, als wir nach dem Krieg zu Besuch kamen. Wir haben keinen Platz, wir haben keinen ... Und

meine Frau sagte auf Deutsch: „Was, es gibt keinen Platz? Er arbeitete hier so viele Jahre, und es gab Platz für ihn, und jetzt wollen wir hier nur eine Nacht übernachten und werden dann sofort weiterziehen.“ Ja, dann fühlte sie sich gezwungen. Aber sehen Sie, wahrscheinlich überwachten sie uns die ganze Nacht, damit wir ja nichts stehlen. Denn ihnen wurde eingeredet, dass die Polen alle Diebe sind.

**TK:** Wann haben Sie Ihre Frau kennengelernt?

**JN:** Das war zu dieser Zeit, als wir bei den Schützengräben arbeiteten. Dort traf ich meine Frau. Ich besuchte so eine Frau, von der ich bereits erzählte, sie war Aufseherin in Krakau und ich war auch Aufseher. Sie hatte bereits eine Adresse und wusste, wo sie hinfährt, und ich wusste es noch nicht, nur das *Arbeitsamt* wusste es. Sie sagte zu mir: „Hör zu, schreibe mir, wenn du ankommst, hier hast du meine Adresse, lass uns in Kontakt bleiben.“ Und dann fuhr ich zu ihr, ein Deutscher brachte mich mit seinem Boot über die Donau – dort standen zwar Wachen, aber wir schafften es. Ich war dort jedoch nicht lange, denn ich merkte, dass es sich nicht lohnt ... Ich wollte sie besuchen. Ich besuchte sie nie wieder, ich wollte es einfach nicht, und zudem war die Verbindung sehr schlecht. Und als wir zurückfuhr, gingen wir auf die andere Seite, um mit der Fähre zu fahren. Dort wurden wir von der Miliz ertappt. Ich musste 20 Mark Strafe zahlen, denn ich hatte keine Markierung. Mein Kamerad sagte dann zu mir: „Hör zu, wir laufen durch dieses Dorf und können hier vorbeischaun, hier sammeln sich die Polen. Dort spielen sie manchmal Musik. Du kannst dich etwas amüsieren und dann nach Hause gehen.“ Und bis nach Hause hatte ich ungefähr einen Kilometer. Ich schaute also vorbei. Und dort gab es tatsächlich einige Polen: Männer und ein paar Frauen. Und unter ihnen war auch meine Frau. Bei ihrer Schwester, die dort arbeitete. Wir tanzten zusammen und ich fragte, woher sie kommt und so weiter. Und sie sagte, dass sie in (???) arbeitet, hinter Krems, 25 Kilometer von mir entfernt. Ich sagte: „Es ist zu weit für mich.“ Ich habe also nur erfahren, wo sie ist und dann gingen wir wieder getrennte Wege. Ich ging zu mir, und sie fuhr später auch nach Hause. Drei Monate später trafen wir uns bei einem Appell

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądzalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

bei den Schützengräben, wo sie mich erkannte. Wir marschierten alle, Männer und Frauen, mit Spitzhacken in die Berge, die Alpen. Dort hoben wir Schützengräben aus. Und ich blieb in der Küche, da ich bereits verwundet war, und wir fuhren herum und sammelten Waren von den Deutschen, um die Arbeiter ernähren zu können. Damals kamen wir auch zusammen. Ich habe sogar Dokumente, dass meine Frau dort arbeitete. Ich ging zu einem Übersetzer in Gorlice, legte einen Hunderterschein hin und alles war fertig. Später ließ ich diese Dokumente im Rathaus abstempeln und schickte sie weg.

**TK:** Sie lernten dort Ihre Frau kennen, schlossen Sie dort auch andere Freundschaften?

**JN:** Dazu gab es dort keine Gelegenheit, denn wir wurden von den Partisanen angegriffen. Die Deutschen überwachten uns streng, und wir konnten abends nicht mehr frei herumlaufen.

**TK:** Wurden Sie für diese Arbeit überhaupt bezahlt?

**JN:** Ja [lacht]. 20 Mark für einen ganzen Monat.

**TK:** Was sind Ihre schlimmsten Erfahrungen aus dieser Zeit in Österreich?

**JN:** Schlimmere Erfahrungen machte ich in dieser ersten Arbeit, die sie mir zuteilten, und dann ging ich ins Gefängnis. Für diese Arbeit bekam ich so eine Tracht Prügel, dass ich mich ständig aus- und anziehen musste, und von einer Ecke in die andere flog, denn die Gestapo kannte kein Erbarmen. Sonst hatte ich nichts davon. Nur einmal ging ich zu einem Schneider, es waren ca. 2 km zu Fuß. Ich wollte meine Kleidung anpassen lassen, denn sie war zu groß. Ich ging durch die Felder und traf auf Partisanen. Und es waren deutsche Polizisten in Uniform, aber Partisanen. Und sofort: „Was schlenderst du hier herum zu dieser Stunde?“ Ich sagte: „Ich schlendere nicht, ich gehe. Ich war dort und gehe jetzt zurück nach Hause, und ich gehe durch die Felder, weil mich auf dem Weg die Polizei erwischen könnte.“ Und dabei war die Polizei

hier. Und sie waren in deutschen Uniformen. Einer von ihnen sagte dann zu mir: „Hör zu, du bist Pole.“ Ich sagte: „Ja, ich bin Pole.“ Er knöpfte sein Jackett auf und zeigte mir den Adler: „Wir sind auch alle Polen, wir sind aber Partisanenkämpfer. Im Falle eines Luftangriffs ... Wir sind in diesem Wald. Gib uns ein Zeichen oder komm her. Und wo steht hier die Miliz, wie laufen die Kontrollen ab?“ - fragten sie mich. Ich weiß es nicht. Ich wollte nichts preisgeben, denn ich wusste nicht, ob es vielleicht doch ein Milizionär ist. Und ich sagte nichts.

**TK:** Und haben Sie auch positive Erinnerungen aus dieser Zeit in Österreich?

**JN:** Nur dass ich verwundet wurde ... Und dann war die Arbeit so schwer ... Später verließ ich diesen Platz, denn es hat mich genervt, dass ich so lange arbeite, und sie wollten mich nicht als Meister einstellen. Sie sagte zu ihm, dass er mich holen soll, dafür, dass ich nicht arbeite sondern von hier weg will. Und er lud ihn in sein Zimmer ein und bot ihm ein Glas Wein an. Ich sagte: Herr Meister – man musste Deutsch mit ihm sprechen, und er war der Meister bzw. der Gemeindevorsteher. Und er sagte zu mir: „Hör zu, wir wissen, wie es hier zuging. Drei Polen sind bereits weggegangen, und du bist am längsten hier geblieben. Wenn du weg willst, dann komm zu mir.“ Ich sagte: „Das schaffst du nicht, denn ich habe mich bereits bei einer Frau beworben, die einen Arbeiter braucht. Wenn sie mir meinen Koffer zurückgibt, dann werde ich zu Ihnen kommen.“ Aber die Frau nahm mich doch ... [lacht].

**TK:** Sie sagten, dass Sie bei diesem ersten *Bauer* verhaftet wurden. Mussten Sie auch andere Strafen erleiden, wurden Sie sonst von jemanden misshandelt?

**JN:** Nein ... Der Bauer stellte mir ein gutes Empfehlungsschreiben aus, obwohl er so war ... Vor dem Gericht sagte er: Er war ein sehr guter Arbeiter, und da ich ihm nicht mehr Verpflegung zur Verfügung stellen konnte, nahm er sich selbst etwas ... Seine Mutter klagte mehr darüber, dass ich etwas klaute, aber vielleicht auch nicht. Na ja, was kann man

machen? Aber er ergriff meine Seite: „Ich würde ihn heute noch wieder einstellen, wenn er zurückkäme.“

**TK:** Und nun habe ich eine Frage zu Ihrer Befreiung. Können Sie sich noch an den ersten Tag der Befreiung erinnern?

**JN:** Ja, und wie! Ich kam gerade von einer Deutschen zurück, bei der ich mich melden sollte. Ungefähr hundert Meter vor dem Haus wurde ich von den Russen angehalten, die in unser Dorf einmarschierten. Sie spielten Mundharmonika, saßen auf den Kanonen, zogen die Panzer. Und dann: „Arbeitest du hier?“ „Ich arbeite hier.“ Sie fragten gar nicht weiter, sondern sagten gleich: „Du arbeitest hier also kennst du dich auch aus – Wir brauchen eine Frau.“ Ich sagte: „Hier gibt es eine, aber eine Russin.“ „Eine Russin tut's auch. Dann eben eine Russin.“ Und ich wusste nicht, dass sie bereits in ihrer Kommandantur zur Gast war. Denn sie marschierten allmählich in das Dorf ein, machten hier und da Halt und der Kapitän war bereits dort, die anderen marschierten weiter. Aber es war so eine Truppe, dass sie weiter ihr Glück suchten. Ich sagte: „Ich finde keine, denn ich habe keine.“ Hier ist ... Und ich führte sie dorthin. Es waren vielleicht zehn Schritte von der Straße bis zum Haus. Und ich sagte: „Hier ist es.“ „Du bleibst aber hier.“ Und ich musste stehen und warten. Und er klopfte an. Niemand machte auf. Sie traten gegen die Tür, wie nur sie das konnten. Endlich ging die Tür auf, die Russin kam heraus und fragte, was los sei. Und er schnappte sie sofort, denn es war ja eine Frau, und es ist diese Russin, von der sprach ... Und etwa zehn Schritte hinter uns ging ein Offizier: Er hatte solche Hosen an, wie sie sie trugen, Stiefel mit Schäften, ein weißes Hemd, hochgekrempelte Ärmel, in der einen Hand eine Pistole in der anderen eine Lampe, denn man durfte hier kein Licht haben. Er kam zu uns und: *“Stehenbleiben!”* Es waren zwei, einer floh, und der andere schaffte es nicht mehr, denn er war bereits im Flur. Er nahm ihn mit, und ich rannte weg.

**TK:** Und wie sah Ihre Rückkehr nach Polen aus? Wie kamen Sie von diesem Dorf nach Polen zurück?

**JN:** Die Rückkehr war so, dass wir sofort fahren müssen, schnell [lacht].

**TK:** Und mit wem fuhren Sie zurück?

**JN:** Zwei Wochen später kam der Befehl, dass wir in unsere Heimat zurückkehren sollen. Wer zurückkehren will, der kann das machen. Zuerst musste ich jedoch ins Rathaus. Es gab da so ein Rathaus, wo registriert wurde, wohin man fährt, und man konnte sich dort eine Arbeitsbescheinigung ausstellen lassen. Wir stellten eine Pferdekutsche zusammen. Ich fuhr mit einem Kameraden, meiner Verlobten, meiner jetzigen Frau, und ihrer Schwester. Wir hatten eigenes Proviant und Futter für das Pferd. Wir fuhren mit der Kutsche bis nach Wien. In Wien waren die Wege bereits gesperrt, denn die Russen ... „Stehenbleiben! Lass hier alles stehen! Hier wird es einen Sammelpunkt geben und es werden für euch Züge zur Weiterfahrt bereitgestellt.“ Sie nahmen uns alles weg und hielten uns über Nacht fest. Am morgen liefen wir etwa 2 km weiter, und es waren sehr viele Leute, denn sie hielten alle auf, die auf der Rückreise waren. Dort gab es ein Kriegsgefangenenlager, auch Polen wurden dort festgehalten, die von den Deutschen geschnappt worden waren. Und in diesem Lager waren wir drei Wochen, bis ein Transport für uns organisiert wurde. Die Franzosen und Kroaten wurden mit Flugzeugen transportiert, und wir mussten mit Zügen nach Polen fahren. Wenn der Transport soweit ist, dann könnt ihr fahren. Dann kam ein Wagen angefahren, irgendein Pilot landete zwei Wochen später auf dem Feld. Und dann kam ein Befehl, dass wir nicht länger hier festgehalten werden sollen, sondern dass man uns möglichst schnell nach Hause transportieren soll. Und dann wurden wir auf die Waggons geladen, und ich erzählte Ihnen bereits, dass ich als Helfer des Kochs arbeitete, und dann fuhren wir nach Zagórze.

**TK:** Und wollten Sie zurückkehren oder wären Sie lieber dortgeblieben?

**JN:** Ich wäre gerne in Wien geblieben. Dort gab es einen Sammelpunkt und verschiedene Nationalitäten: Amerikaner, Franzosen ... Es gab auch



## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

einen Polen, aber ich weiß nicht mehr, wie er hieß. Und alle: „Komm zu uns, komm zu uns.“ Und er: „Kehrt zurück, Polen wartet auf euch. Es gibt viel Arbeit.“ Und wir entschieden uns für Polen.

**TK:** Wie sah Ihre Rückkehr aus? Freute sich Ihre Familie?

**JN:** Es war so, dass ich nicht bei mir in Zagórzany ausstieg, sondern meine Frau nach Sącz brachte [lacht]. Ich dachte mir, sie wird ja dort, bei Krakau, aussteigen ... Ich sagte zu ihr: „Das ist meine Gegend.“ Ich fahre durch, alles steht noch, es sieht gut aus. Ich stieg in Sącz aus, da ich bereits gehen musste. Ich sagte: „Ihr werdet in Krakau ankommen, und was ist mit mir? Jetzt muss ich auf einen Zug in Richtung Jassel warten.“ Ich wartete eine Weile und fuhr nach Gorlice. Dort habe ich übernachtet und fuhr dann weiter. Ich bestellte mir eine Kutsche, und der Kutscher brachte mich samt Gepäck zu meiner Schwester.

**TK:** Und später wohnten Sie ...

**JN:** Ich kam nach Hause, zu meinem Bruder. Meine Mutter war auch da ... Es ergab sich so, dass wir alle vor Ort waren. Später bekam ich eine Arbeit und arbeitete hier, das war schon nach dem Krieg. Aber nicht lange, denn dann kamen die Wiedergewonnenen Gebiete hinzu ... Man brauchte Leute ...

**TK:** Und wann fuhren Sie nach ...?

**JN:** Als ich hier im Juni ankam ...

**TK:** Im Juni welchen Jahres, 1945?

**JN:** Das war so um den 28. Juni 1945, im Juli bekam ich die Arbeit und fuhr bereits im August ich nach Westen.

**TK:** Pfl egten Sie auch Kontakte mit den Menschen, mit denen Sie gearbeitet hatten, außer mit Ihrer Frau?

**JN:** Nein, denn als ich wegfuhr, war alles bereits vorbei. [x] Ich hatte keine Möglichkeit. Ich war eher auf mich selbst bedacht. Und ich schaffte es nicht, die Leute zu finden. Und später arbeitete ich beim Bau, besuchte Kurse, und blieb wieder dort, Sie wissen ja ...

**TK:** Und wie oft waren Sie zu Besuch in Österreich nach dem Krieg?

**JN:** Meine Frau schrieb Briefe nach Österreich auf Deutsch, in ihre Gegend. Sie schickten uns aus drei Mal Pakete. Später schrieb sie dorthin, wo wir an den Schützengräben arbeiteten, an eine Nonne. Sie schrieb ihnen, und sie baten uns, ihnen eine Karte zu schicken, da sie unsere Gegend hier besuchen wollten, die Gegend von Krakau. Wenn wir nicht zu weit von Krakau entfernt wohnen, dann kommen sie mit dem Auto vorbei und bringen uns die Gaben, welche sie früher verschenkten. Aber es war zu spät, wir waren ausgeklinkt. Sonst wäre es zu viel des Guten ... Und so, besuchten wir nur den Sohn und seine Familie ...

**TK:** Schlossen Sie sich nach dem Krieg irgendeinem Zwangsarbeiterverein an?

**JN:** Man hatte keinen Kontakt mehr zu einander, alle waren im Westen. Die Menschen wurden aus Borysław aus dem Osten ausgesiedelt und zogen nach Westen, übernahmen dort die Bauernhöfe.

**TK:** Ja, aber gehörten Sie irgendeinem Verein von Kriegsveteranen an?

**JN:** Nein, denn es gab nichts. Später arbeitete ich und gehörte somit dieser Organisation an, die sich um den Wiederaufbau von Warschau bemühte. Wir mussten Beiträge zahlen; wir waren zweimal in Warschau.

**TK:** Und welche politischen Ansichten haben Sie?

**JN:** Ich interessierte mich nicht für Politik, denn ich hatte von allen genug, sowohl von den unsrigen, als auch von den Russen und den Deutschen.

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądzki, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

Weil die Russen, die mich befreiten ... Gut, dass sie mir und meinem Kameraden die Hände nicht gebrochen haben, als sie uns unsere Armbanduhren abnahmen. Mach, dass du wegstommst ... Ich erzählte Ihnen, wie man sagte, dass es Räuber wären und nicht unsere Leute. Und sie hatten ein Auto, nur glaubten sie einem nicht, dass es sein Auto ist, erst wenn man es ihnen auf die Augen band. Und das waren die Russen.

**TK:** Haben sich Ihre Ansichten inzwischen geändert? Sind Sie immer noch gegen sie? Was haben Sie für Ansichten?

**JN:** Die Organisation gab es erst später. Welcher Organisation willst du angehören? Damals entstand die Polnische Sozialistische Partei, und dort schrieb ich mich ein. Und ich blieb bei dieser Partei und arbeitete bis zum Ende.

**TK:** Ihre Frau haben Sie in Österreich kennengelernt. Und wann haben Sie geheiratet?

**JN:** im Jahr 1946. Schreiben Sie das auf, ich hole diese Dokumente, die ich nach Wien geschickt hatte, dann werden Sie sehen. [x]

**TK:** Haben Sie hier geheiratet oder im Westen?

**JN:** Hier, wir fuhren nach Tarnów, die Heimatstadt meiner Frau, und heirateten dort. Von dort aus fuhren wir nach Westen.

**TK:** Haben Sie Ihren Kindern von den Kriegszeiten und von der Zeit in Österreich erzählt?

**JN:** Wann?

**TK:** Na ja, damals, Sie erzählten mir doch, dass ... Sie haben ja drei Söhne, oder?

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądzalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

**JN:** O, schauen Sie jetzt her, hier habe ich dieses Schreiben von den Deutschen.

**TK:** Meine Frage lautete jedoch, ob Sie und Ihre Frau Ihren Söhnen von der Zeit in Österreich erzählten, oder eher nicht?

**JN:** Ich erzählte ihnen davon, sie wollten jedoch nicht zuhören, denn sie hatten Radio und Fernsehen ... Jetzt hören sie gerne zu.

**TK:** Wie viele Enkelkinder haben Sie?

**JN:** O, ich habe bereits zwei Urenkel. Den einen hier, den anderen in Gorlice. Und Enkel habe ich: einen hier, dort drei, zusammen also vier, fünf, sechs, sieben ... Zusammen so um die elf.

**TK:** Und erzählten Sie ihren Enkeln vom Krieg?

**JN:** Sie wissen bestens über alles Bescheid, denn wenn es darauf ankam, da hat der Opa sie nicht vergessen [lacht].

**TK:** Und was machen Ihre Enkelkinder jetzt, gehen sie zur Schule?

**JN:** Einer ist (???), ein zweiter ist mit meinem Sohn und Schwiegertochter nach Gorlice gefahren. Und der hier geht zur Schule, und von Beruf her ist er Automechaniker, Klempner. Er ist ziemlich talentiert, hat seinen Führerschein gemacht.

**TK:** Und gibt es jetzt auch Gespräche über die Kriegsverbrechen der Nazis oder Stalins? Sprechen Sie darüber?

**JN:** Sie wollen das gar nicht, und ich spreche es auch nicht an. Heute sind sie klüger als ich. Mehr werde ich Ihnen auch nicht erzählen [lacht].

**TK:** Gestern erzählten Sie mir sehr viel von Ihrem Beruf ...

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

**JN:** Damit du weißt, wie es früher war, dass man zu Fuß laufen musste, es gab keine Fahrzeuge, alles war handbetrieben ... Das waren Zeiten. Ihr seid alte Bauern und habt nichts.

**TK:** Gut. Und gestern unterhielten wir uns über Ihre Arbeit: Sie kehrten nach Polen zurück und fingen mit der Arbeit im Bergwerk an. Dieses Bergwerk war in Wałbrzych und Nowa Ruda. Wie lange arbeiteten Sie dort?

**JN:** Sieben Jahre. Ich fuhr dahin im Dezember 1945 und kam erst 1952 zurück.

**TK:** Hierher? Und was machten Sie hier?

**JN:** Ich wäre nicht zurückgekommen, aber meiner Frau stand eine Operation bevor, denn sie war an der Schilddrüse erkrankt. Sie musste das Klima wechseln. Und als die Deutschen noch da waren, benutzten sie Jod. Und wir hatten es nicht, die Haare fielen aus, die Zähne, und die Krankheit breitete sich aus.

**TK:** Und was machten Sie hier nach Ihrer Rückkehr?

**JN:** Als ich hierher kam, bekam ich eine Anstellung im Bergwerk „Folusz“, zu dem ich über 20 km pendeln musste. Meine Frau kümmerte sich um den Haushalt. Meine Mutter war auch da, und sie half ihr. Wir kauften eine Kuh.

**TK:** Ach so, Ihre Frau kümmerte sich also um den Haushalt, und wo arbeiteten Sie?

**JN:** Im Bergbau. Ich wurde von „Folusz“ hierher geschickt, denn dort gab es Kürzungen. Jemand kümmerte sich darum, dass ich hier in Jassel in der Gasindustrie eingestellt werde. Und dort blieb ich auch bis zum Ende. Sie brauchten solche Leute und stellten mich ein.

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

**TK:** Waren Sie zufrieden mit Ihrer Arbeit? War es das, was Sie machen wollten?

**JN:** Ich war zufrieden, denn ich arbeitete und hatte auch etwas davon. Daraus entstand ein neues Gebäude, meine Frau kaufte noch ein Feld dazu, und alles wuchs. Alles wuchs, weil die Familie auch immer größer wurde.

**TK:** Erzählen Sie bitte von Ihren Kontakten zu Kollegen, Vorgesetzten, Untergebenen – waren diese in der Arbeit eher positiv, oder nicht?

**JN:** Wenn wir etwas brauchten oder etwas privat machen wollten, um etwas mehr Geld zu verdienen, denn die Gehälter waren nicht sehr hoch ... Du kanntest die Vorschriften und wusstest, was du machen kannst. Aber später machten sie das so, dass man einen Stempel brauchte, und sie gaben keine Konzessionen mehr heraus, damit keiner von der Arbeit flieht. Nur nach der Arbeit nahm man alles, was es gab, nur um irgendetwas zu schaffen.

**TK:** Und unterhielten Sie sich mit Ihren Arbeitskollegen über Ihre Zwangsarbeit in Österreich?

**JN:** Diejenigen, die da waren, wussten Bescheid. Vier von meinen Kollegen kamen sogar mit mir aus dem Westen zur Erdölförderung. Sie leben nicht mehr, nur ich bin noch da.

**TK:** Ich hätte noch eine Frage. Waren Sie eigentlich zufrieden, oder wären Sie lieber in Rente gegangen?

**JN:** Ich würde heute noch gerne weiterarbeiten, nur darf ich das nicht. Wenn der Unfall nicht gewesen wäre, wäre ich nicht in Rente gegangen. Nach dem Unfall ging ich in Frührente, bis zur vollen Rente fehlten mir vier Jahre.

**TK:** Sie erzählten, dass Sie während der Zeit in Österreich an der Lunge

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

verwundet wurden. Und wenn Sie auf Ihr ganzes Leben zurückblicken, welche Folgen, außer dieser schweren Verletzung, hatte für Sie die Zeit in Österreich?

**JN:** Ich hatte nichts mehr, nur dass ich verwundet wurde, und mein Bein zertrümmert war ... aber ich schaffte nichts mehr.

**TK:** Aber Sie lernten dort ja auch Ihre Frau kennen, also war diese Zeit auch diesbezüglich wichtig ...

**JN:** Und außerdem hatte ich ja keine Zeit mehr ... Als ich hierher kam, wurde ich ja gleich zur Arbeit angemeldet, und dann, Sie wissen schon, sie organisierten Autos und brachten uns dahin, und ich war ein halbes Jahr von Zuhause weg, Sie wissen schon ...

**TK:** Und glauben Sie, dass die Tatsache, dass Sie in Österreich waren, eine wichtige Rolle in Ihrem Leben spielte, oder gab es andere wichtigere Sachen?

**JN:** Es war insofern wichtig, als dass ich nicht von den Partisanen eingezogen wurde. Davor konnte ich fliehen.

**TK:** Über das Thema Zwangsarbeit gibt es mittlerweile sehr viel Literatur, über diese Zeit und die Menschen, die zur Arbeit gezwungen wurden oder ins Lager kamen. Haben Sie etwas davon gelesen und ihre eigenen Erinnerungen mit denen von anderen Menschen konfrontiert?

**JN:** Darüber sprach ich nur mit meiner Frau. Ich sagte: „Wenn ich dort im Bergwerk geblieben wäre, dann hättest du jetzt nicht 1000 Zloty, sondern 14.000. Und so siehst du ja selbst, wie das ist: Woher sollen wir den das Geld auftreiben, um ein Haus zu bauen?“ Und sie sagte: „Hauptsache, ich habe dich.“ [lacht] Sie dachte, wenn ich dort geblieben wäre, hätte ich bestimmt jemanden kennengelernt und wäre dann weg ... Und hier braucht man viel, sie hören ja selbst, was heutzutage so passiert.

**TK:** Kommen diese Erlebnisse aus der Zeit in Österreich in irgendeiner Form zu Ihnen zurück, in Träumen z.B.? Oder denken Sie gar nicht daran?

**JN:** Wenn ich das nur beschreiben könnte ... Ich habe noch nicht mal eine Weihnachtskarte geschrieben ... Ich wollte eine Weihnachtskarte an diese Tochter, die ich Ihnen gezeigt habe, verschicken, weil sie immer so nett war zu mir. Aber was soll's ... Und sie sagte: „Schreib, auch mit Fehlern.“ Aber ich will nicht mit Fehlern schreiben, man hat keine Möglichkeit dazu.

**TK:** Ich sehe, dass Sie für die Zeit in Österreich Schadenersatz verlangt haben. Haben Sie auch etwas bekommen?

**JN:** Meine Frau hat Geld bekommen und ich auch. Eine einmalige Entschädigung.

**TK:** Und wann nach dem Krieg haben Sie es bekommen?

**JN:** Vor nicht allzu langer Zeit ... so in den Jahren 1985-1986.

**TK:** Und wie hoch war die Entschädigung? Waren es größere Summen oder eher kleinere?

**JN:** Ich glaube, dass ich damals 14.000 bekommen habe. Aber was war es denn für Geld damals.

**TK:** Konnte man etwas dafür kaufen? Wofür haben Sie dieses Geld verwendet?

**JN:** Meinen Teil gab ich meinem Sohn, meine Frau behielt ihren Teil. Und den Rest mussten wir in Baumaterialien investieren. Und später bekam ich nichts mehr. Erst jetzt vor ungefähr zwei Jahren wurden mir Dokumente zugeschickt und jetzt bekomme ich einen Zuschlag. Aber was ist das schon, diese 22 Euro im Monat? Es sind nur Groschen, aber



ich zahle sie regelmäßig auf ein separates Konto ein.

**TK:** War die Entschädigung Ihrer Meinung nach ausreichend oder eher zu klein?

**JN:** Es war nicht zu wenig, denn alles, was ich bekommen habe, verwendete ich für eine Rückzahlung. Für ein Kind in Gorlice, das gar keinen Besitz hat. Den Rest bekommen dann die anderen.

**TK:** Aber glauben Sie, dass die Summe ausreichend war, oder hätte sie höher sein sollen?

**JN:** Ich kann nicht mal Kontakt aufnehmen ... Dieses Schreiben, das Sie jetzt in den Händen halten, brauchte wahrscheinlich drei Jahre ... Ich war zusammen mit meinem Sohn bei der Rentenversicherung in Tarnów, und das Schreiben kam erst jetzt an. Mein Sohn rief sogar einmal nach Warschau an, na ja, es ist in Bearbeitung, in Bearbeitung ... Ich ließ aber nicht nach, und bekam schließlich die Dokumente. Und wie es weitergeht, weiß ich noch nicht.

**TK:** Und Sie gehörten keine Organisation, keinem Verein an?

**JN:** Nein, ich ließ alles bleiben. Hier fanden Versammlungen statt und sie sagten zu mir: „Wenn du dazugehört hättest, hättest du jetzt ein höheres Gehalt, und so hast du gar nichts.“ Und ich stellte keine Forderungen, sondern kümmerte mich um die Arbeit. Wenn du nichts tust, dann wirst du auch nichts haben.

**TK:** Gut, ich bedanke mich also recht herzlich ...

**JN:** Das brauchen wir nicht mehr also stecke ich es wieder ein. Na ja, wir werden sehen, was sie mir zuschicken, ich hoffe, dass ich da noch etwas bekommen werde ...

**TK:** Heute sprachen wir mit Herrn Jan Grądalski, es ist der 1. November

## Zwangsarbeit 1939-1945

TRANSKRIPT (Dt. Übersetzung): Grądalski, Jan (Archiv-ID ZA207)

---

2005. Ich heiÙe Tomasz Kasprzak, vielen Dank. <>